

Singen verboten

Im Advent ist das in der Corona-Krise herrschende Gesangsverbot besonders schmerzhaft. REGION 2

Nähe trotz Distanz

Die Corona-Regeln stellen das Sieberwerk im Pfuusbuss vor grosse Herausforderungen. REGION 9



Foto: Thomas Lohnes/epd

Werte über Bord

Wie sich eine Aktivistin und ein Politologe für eine humane Migrationspolitik engagieren. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 22/Dezember 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Armenien fühlt sich im Stich gelassen

Politik Armenien hat den Krieg gegen Aserbaidschan um Berg-Karabach verloren. Theologe Harutyun Harutyunyan aus Eriwan sagt, die Machtpolitik der Türkei rufe das Trauma vom Genozid wach. EVP-Nationalrat Nik Gugger verlangt, dass der Bundesrat jetzt aussenpolitische Konsequenzen zieht.

Es ist kurz nach Mitternacht als am 9. November die Waffen in Berg-Karabach verstummen. Nach der Videokonferenz mit den Staatschefs von Armenien und Aserbaidschan sagt der russische Präsident Wladimir Putin dem ölreichen Land Gebietsgewinne zu und erhält selbst eine Militärbasis im Konfliktgebiet.

Am selben Tag kommt es zu gewaltigen emotionalen Ausbrüchen. Eine siegestrunke Menschenmenge füllt die Strassen von Aserbaidschans Metropole Baku. Im Kontrast dazu die Szenen in Armeniens Hauptstadt Eriwan: Wütende Familienmitglieder verstorbener Soldaten stürmen mit Ultranationalisten das Parlament, verfluchen Nikol Paschinjan, den Premierminister, der das Friedensabkommen unterzeichnete, als Verräter.

Herzerreissende Niederlage

In dieser Nacht haben auch Harutyun Harutyunyan und seine Frau kaum den Schlaf gefunden. Schon die Tage zuvor hatte dem Theologen die Nachricht, dass sich im Krieg um Berg-Karabach eine Niederlage abzeichnet, «beinahe das Herz zerrissen», wie er «reformiert.» erzählt.

«Der Bundesrat muss den gleichen Mut aufbringen wie nach der türkischen Invasion in Syrien.»

Nik Gugger
Aussenpolitische Kommission

Seit einem Jahr wohnt das armenischstämmige Ehepaar in Eriwan. Nach der samtenen Revolution, die den Autokraten Sersch Sargsjans 2018 gestürzt hat, zog es von Berlin nach Eriwan. Die jüngsten Bilder vom Mob, der im Parlament das Mobiliar zu Kleinholz schlug, schockierte. Aber das Paar gibt dennoch seine Hoffnung, dass der Reformprozess weitergeht, nicht auf. «Wir bleiben hier bis ans Lebensende.»

Nach der religiösen Komponente des Konflikts befragt, erzählt der Theologe von einer Begegnung mit



Verlorenes Territorium: Das armenisch-apostolische Kloster Dadivank liegt im muslimischen Aserbaidschan. Foto: Keystone

dem Erzbischof Pargev Martirosyan von Karabach. Der hohe Geistliche habe ihm versichert, dass sich die religiösen Führer sowohl von der armenisch-apostolischen Kirche wie auch von der schiitischen Geistlichkeit gegen eine militärische Lösung ausgesprochen hätten.

Der türkische Präsident Recep Erdogan hingegen beschwöre die Einheit der Turkvölker und Muslime, sagt Harutyunyan. Was eigentlich kurios ist, denn 85 Prozent der Bevölkerung von Aserbaidschan ist sunnitisch-islamistisch geprägt.

Die siegreiche Kriegsmaschinerie der aserbaidschanischen Armee stütze sich auf türkische Kampfflugs, Instrukturen und Drohnen aus der Türkei. Durch die Unterstützung wurden böse Erinnerungen wach, sagt Harutyunyan: «Bei vielen kommt jetzt wieder das Trauma

des Genozids von 1915 hoch.» Angeleitet von den Jungtürken wurden im Osmanischen Reich damals etwa 1,5 Millionen Armenier systematisch ermordet. Nicht einmal durch die Provokation, dass nun im Krieg um Berg-Karabach von der Türkei angeworbene Dschihadisten-Söldner an die Front geschickt wurden, liess sich der Westen wachrütteln. «Wir fühlen uns alleine gelassen», klagt der Theologe Harutyunyan.

Das Öl macht Politik

Das Öl beeinflusse die Aussenpolitik, so Harutyunyan. Die British Petrol (BP), eng in die Ölförderung und in Pipelineprojekte verwickelt, könnte die passive Haltung Grossbritanniens gegenüber dem Konflikt beeinflusst haben. Ähnliche Vermutungen stellt auch Nationalrat Nik Gugger (EVP) an. Er erinnert an die aserbaidschanische Tochter-

firma Socar Energy Switzerland. Sie betreibt rund 190 Tankstellen in der Schweiz. Schweizer Firmen exportieren Waren für rund 1,2 Milliarden Franken. Guggers Verdacht: «Erklären nicht auch wirtschaftliche Interessen die diplomatische Zurückhaltung der offiziellen Schweiz?»

Um ökonomische Interessen geht es bald bei der anstehenden Ratifizierung des Freihandelsabkommens mit der Türkei. Nik Gugger erwartet hier vom Bundesrat ein ähnlich starkes Signal wie nach der Besetzung Nordsyriens durch türkische Truppen. Damals hat der Bundesrat den Handelsvertrag sistiert. «Nachdem die Türkei eine so offensive Rolle im Krieg um Berg-Karabach gespielt hat, muss der Bundesrat jetzt den gleichen Mut aufbringen wie damals nach der türkischen Invasion in Syrien», sagt der Nationalrat und Europarat Gugger. Delf Bucher

«In Bildung statt Waffen investieren»

Analyse Statt aufrüsten, lieber modernisieren: Diesen Ratschlag gibt Politologe Vicken Cheterian Armenien.

Tausende Armenier flüchten aus Berg-Karabach, viele zünden ihre Häuser an, um den Eroberern nichts zu überlassen. Was lösen solche Bilder bei Ihnen aus?

Vicken Cheterian: Es sind Bilder, die mich erschüttern und buchstäblich körperliche Schmerzen bereiten.

Trotzdem warnen Sie vor einer militärischen Revanche.

Man darf sich nicht von Emotionen leiten lassen, sondern sollte mit kühlem Kopf die Niederlage analysieren. Gegen das ölfreiche Aserbaidschan mit seinem hochgerüsteten militärischen Verbündeten Türkei hat Armenien keine Chance. Auf lange Sicht könnte das Land dennoch als Gewinner dastehen.

Wie soll das gehen?

Indem Armenien den eingeschlagenen Weg einer offenen und demokratischen Gesellschaft fortführt und, statt den Hauptteil des Staatshaushaltes in Rüstungsgüter zu stecken, für Bildung und Infrastruktur ausgibt. So steht Armenien bald besser da als sein Nachbar.

Warum aber hat sich der nach der samtenen Revolution an die Macht gekommene Premierminister Nikol Paschinjan überhaupt mit seiner schrillen Rhetorik auf den Kriegspfad begeben?

Das war ein grosser Fehler. Das kleine, ressourcenarme Armenien kann sich nicht modernisieren und gleichzeitig auf ein aussichtsloses Wettrennen einlassen. Die Parole des Premiers, es gebe nur einen Frieden ohne Konzessionen, war nie realpolitisch untermauert. Paschinjan nutzte diesen kriegerischen Populismus, um seine innenpolitische Position zu festigen.

Welche Perspektiven haben nun die Menschen in Berg-Karabach?

Beide Volksgruppen leben dicht beieinander. Schon aus wirtschaftlichen Gründen müssen sie zu einer friedlichen Kooperation finden. Daher muss die seit zwei Jahrzehnten vergiftete, nationalistische Rhetorik verstummen. Interview: Delf Bucher

Vicken Cheterian, geboren in Beirut, ist einer der besten Schweizer Kenner des Kaukasus mit Lehraufträgen an der Universität Genf und der Webster-University.

Ganzes Interview: reformiert.info/armenien

Zeitung eingestampft und Redaktor entlassen

Medien In den reformierten «Kirchen-News» von Nidwalden sollten zur Konzernverantwortungsinitiative kontroverse Gastbeiträge von Katharina Boerlin von «Kirche für Konzernverantwortung» und Economiesuisse-Präsident Christoph Mäder erscheinen. Für den Kirchenrat gehören aber nur «Informationen über Aktivitäten und Veranstaltungen der Kirche» ins Blatt. Er liess die gedruckten Exemplare einstampfen und entliess Redaktionsleiter Thomas Vaszary fristlos. fmr

Bericht: reformiert.info/nidwalden

Corona-Manifest der Stadtzürcher Kirchen

Pandemie In der Stadt Zürich haben die reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische Kirchgemeinde am 11. November ein Corona-Manifest unterzeichnet, in dem sie sich verpflichten, niemanden allein zu lassen. Trotz der Distanzregeln sucht die Kirche die Nähe zu den Menschen. Besonders betonen die Kirchen in ihrem Manifest ihre Rolle in der Sterbebegleitung und erinnern an ihre Fähigkeit, dem Tod und der Erinnerung an die Verstorbenen Raum zu geben. fmr

Bericht: reformiert.info/manifest

Vereinte Nationen zeichnen Waldenser aus

Diakonie Das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge ehrt die Waldenser Kirche mit dem We-Welcome-Preis. Ausgezeichnet werden Organisationen, die sich zur Integration bekennen und Fremdenhass und Rassismus bekämpfen. Die italienischen Protestanten haben für Flüchtlinge 93 Lehrstellen sowie 60 Arbeitsplätze bei verschiedenen Firmen vermitteln können. fmr

Die Liturgiekommission aus Protest verlassen

Kirche Der Walliser Pfarrer Didier Halter ist aus der Liturgiekommission der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) zurückgetreten. Der Co-Präsident kritisiert die «gläserne Decke», an die welsche Vertreter in der EKS stossen, zuletzt Isabelle Graesslé, die das Rennen um das Ratsräsidium gegen die Zürcherin Rita Famos verlor. fmr

Bericht: reformiert.info/romandie

Auch das noch

Radio Maria und die Verschwörungstheorien

Pandemie «Radio Maria distanziert sich von italienischen Kollegen», titelt «kath.ch». Thomas Rellstab, Direktor des konservativen Senders, beteuert, Pater Livio keine Plattform zu bieten. Im Schwestersender fabuliert Livio Fanzago von Eliten, die mit der Pandemie die Welt dem Satan zu unterwerfen und Menschen in Zombies verwandeln wollen. Für Rellstab ein Aufruf, das gefährliche Virus ernst zu nehmen, und also «das Gegenteil dessen, was ein Corona-Leugner tut». Distanzierung klingt irgendwie anders. fmr



Engagierte Diskussion in der Kirche St. Jakob: Christoph Sigrist, Jacqueline Badran, Ruedi Noser und Ruth Derrer Balladore (von links).

Fotos: Martin Guggisberg

Kontroverse Debatte in der offenen Kirche

Politik Gerecht oder gefährlich? Nationalrätin Jacqueline Badran und Ständerat Ruedi Noser, Pfarrer Christoph Sigrist und die Synodale Ruth Derrer Balladore streiten über die Konzernverantwortungsinitiative.

Die Wellen gingen hoch in der Endphase des Abstimmungskampfes um die Konzernverantwortungsinitiative (KVI). «Mit Gottes Hilfe gegen Unrecht» oder «kirchliche politische Propaganda provoziert Unmut» lauteten die Schlagzeilen. Die Kirchgemeinde Zürich sowie «reformiert.» wollten deshalb am 11. November in einer zusammen organisierten Podiumsdiskussion auch die Frage ausleuchten: Wie stark darf sich die Kirche für die KVI engagieren?

Der Streit um die Fahnen

Michael Braunschweig, Vizepräsident der Zürcher Kirchenpflege, machte bei seiner Begrüssung klar, dass an die Kirchgemeinden die Weisung erging, an kirchlichen Gebäuden keine Fahnen aufzuhängen. Verena Mühlethaler, Pfarrerin am Offenen St. Jakob und Gastgeberin, begründete freilich sogleich, weshalb am Eingang ihrer Kirche trotzdem eine Flagge hängt, die für ein Ja zur

Initiative wirbt, über die am 29. November abgestimmt wird.

Eine Steilvorlage für Moderator und «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich, um Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist zu fragen, warum die Münstertürme unbeflaggt geblieben sind. Man wolle bei den Menschen keine «Ausschlussmentalität» auslösen, sagte Sigrist. Die Symbolkraft der Türme sei sehr gross. Aber wenn sich andere Kirchenkreise nach einer internen Debatte anders entscheiden und Gebäude beflaggen, sei dies legitim. «Die politische Dimension ist in der reformierten Kirche seit Zwingli und Bullinger als DNA verankert.»

Der Zürcher Ständerat Ruedi Noser (FDP) wollte der Kirche nicht völlige politische Abstinenz auferlegen. Aber der Politiker, der sich selbst als «Urreformierter» bezeichnete, mahnte «von einem Gemeinwesen, das Steuern einzieht, ein anderes demokratisches Verfahren»

an, bei dem beide Seiten in die Meinungsbildung einbezogen würden.

«Nirgendwo steht geschrieben, dass Kirchensteuern die Kirche zur politischen Neutralität verpflichten», entgegnete die SP-Nationalrätin Jacqueline Badran, die vor allem aufgrund der Werte bis heute der reformierten Kirche treu geblieben sei. In der Debatte um die Initiative stand die Frage im Fokus, welche

«Die politische Dimension ist in der reformierten DNA angelegt.»

Christoph Sigrist
Pfarrer

«Die Krippe stand auch im zugigen Stall»

Pandemie Eine Adventszeit ohne Gesang tut weh, sagt der Liturgiewissenschaftler Jochen Kaiser. Er rät zu kreativen Feiern ausserhalb der Kirche.

Kein offenes Weihnachtssingen, abgesagte Krippenspiele: Wie trostlos wird der Advent?

Jochen Kaiser: Wir werden kreativ sein und an die Erfahrungen des Frühlings anknüpfen müssen. Es war damals beeindruckend zu sehen, wie Gottesdienstübertragungen immer besser wurden. Zudem kamen neue liturgische Rollen ins Spiel – jene des Menschen hinter der Kamera etwa. Ich glaube, dass in der Zeit das allgemeine Priestertum der Gläubigen gestärkt wurde.

Wie meinen Sie das?

Nebst den Gottesdienstübertragungen wurde ja auch angeregt, selbst zu Hause zu feiern. Ich bin überzeugt, dass nicht wenige Menschen so eigene religiöse Ausdrucksformen neu für sich entdeckt haben.

Im Sommer gab es gefühlt nicht mehr kirchliche Veranstaltungen draussen als zuvor. Wären sie nicht sinnvoll gewesen zur Prävention?

Man ging schnell wieder zum Altvertrauten über, auch beim Singen. Trotz der Empfehlung, weiterhin weniger aerosollastige Gesangsformen auszuprobieren, trat vielerorts schon bald der Chor auf und die Gemeinde hat gesungen. Das ist jetzt ja leider wieder untersagt.

Warum die schnelle Normalität?

Der Lockdown war für uns alle herausfordernd. Und der Übergang zu digitalen Formaten war mit viel Aufwand verbunden. So gesehen, ist es verständlich, dass man in die Kirchen zurückkehrte und nicht mit mehr Freilicht-Veranstaltungen weiter experimentierten mochte.

Nun wird im Advent einiges wieder nur digital stattfinden.

Das ist traurig, aber richtig. Zwar sind Gottesdienste bis zu 50 Personen noch erlaubt. Ich finde aber, man sollte die Kirchen jetzt nicht noch häufiger füllen. 50 Menschen reisen an, sind in einem Raum zusammen, Maske hin oder her. Als Kirchen sollten wir Verantwortung übernehmen in der Pandemie.

Also besser keine Feiern in der Kirche an Weihnachten?

Zumindest gibt es passendere Alternativen. Waldweihnachten, Stationenwege in kleinen Gruppen draussen oder auch in der Kirche, aber eben nur kurz und mit Abstand.

Die ökumenische Aktion «Trotzdem Licht» lädt ein, «zur Krippe zu gehen und Neues zu entdecken».

Die Krippe stand ja nicht in einer warmen Stube, sondern in einem zugigen Stall. Warum also nicht die Weihnachtsbotschaft ins Quartier, vor das Altersheim bringen, mit Bläsern, kurzen Andachten? Und es bleibt der digitale Weg zur Krippe. Im Moment produzieren wir einen Adventskalender, auch mit musikalischen Fenstern. So unterstützen

Verstösse bei einem Ja einklagbar sein werden. Die Juristin Ruth Derrer Balladore, die Mitglied der Kirchensynode ist, fürchtet eine Überforderung der Justiz. Sie illustrierte dies mit einem Beispiel aus Hongkong. Ihr sei fast das Herz stillgestanden, als sie Arbeiter auf Bambusgerüsten von Hochhäusern sah. «Wie soll ein Schweizer Gericht die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen in der Welt beurteilen?»

Für sie wie für Noser ist klar: Arbeitsunfälle würden Leib und Leben gefährden und könnten deshalb von Anwälten als Menschenrechtsverletzungen eingeklagt werden. Badran hielt dagegen: «Es gibt kein Menschenrecht auf unfallfreies Leben.» Nur schwere Verstösse gegen Menschenrechte und Umweltstandards hätten eine Klage zur Folge.

Die Freude der Konkurrenz

Noser fürchtet, dass rechtliche Folgen bei der Annahme der KVI kaum abzuschätzen seien und es lange dauern würde, bis sich die Ausführungsbestimmungen konkretisierten. Neue Unternehmen würden sich in dieser Phase der Ungewissheit in der Schweiz kaum ansiedeln.

Sigrist appellierte, der Expertise der Hilfswerke, die hinter der KVI stehen, zu vertrauen und die Situation der Menschen vor Ort mit einem Ja zu verbessern. Delf Bucher

Die KVI-Debatte in voller Länge im Video: reformiert.info/konzernverantwortung

wir gleichzeitig Musiker, die jetzt wieder kaum etwas verdienen.

Und Weihnachtslieder werden wir definitiv keine zusammen singen?

Nach jetzigem Stand singen wir nicht gemeinsam, was mich sehr schmerzt. Denn für viele Menschen ist Weihnachten der einzige Anlass, an dem sie überhaupt noch singen. Interview: Christa Amstutz

Adventskalender ab 1.12.: www.zhref.ch
Ökumenische Weihnachtsaktion:
www.trotzdemlicht.ch



Jochen Kaiser, 49

Der promovierte Kirchenmusiker und Liturgiewissenschaftler war in verschiedenen Kirchgemeinden tätig und untersuchte das Erleben während des Singens im Gottesdienst. In der Reformierten Kirche des Kantons Zürich und der Evangelischen Kirche im Thurgau ist er für musikalische Gemeindeentwicklung zuständig.

Das Gipfeltreffen der frisch Gewählten

Religion Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und der Schweizerische Israelitische Gemeindebund haben ihre Präsiden neu gewählt. Auf dem Spaziergang durch Basel reden Rita Famos und Ralph Lewin über die Säkularisierung und religiöse Minderheiten, die Kirche und andere Baustellen.

Viel deutet nicht darauf hin, dass die Synagoge in Basel streng bewacht wird: ein Zaun, dahinter eine Glasbox, in der ein Mann in Alltagskleidung sitzt. Ein kurzes Surren, das Tor öffnet sich. Auf dem Vorplatz stehen Rita Famos und Ralph Lewin, die beiden frisch Gewählten.

Anfangs seien die Eingangskontrollen etwas bedrückend gewesen, sagt Ralph Lewin, der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG). Inzwischen hat er sich daran gewöhnt. «Die Sicherheitsmassnahmen sind leider eine Notwendigkeit.» Sie wurden noch vor dem Attentat in Wien verstärkt.

Laut Nachrichtendienst besteht auch in der Schweiz erhöhte Terrorgefahr. «Das ist bedrohlich und höchst bedauerlich», sagt Rita Famos. Sorge bereitet der neuen Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) auch die Zunahme antisemitischer Tendenzen, die sich besonders in den sozialen Medien im Zusammenhang mit diversen Verschwörungstheorien rund um die Pandemie etablierten.

Worte hinterlassen Spuren

Famos verweist auf die Kampagne «Stop Antisemitismus» der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, die von der Zürcher Landeskirche oder auch der Vereinigung Islamischer Organisationen in Zürich unterstützt wird. Lewin sagt, persönlich habe er, abgesehen von einer massiven Beleidigung als Schüler und einem aggressiven anonymen Brief, keine Anfeindungen erlebt. «Diese Erlebnisse haben jedoch in mir Spuren hinterlassen.»

Beim Rundgang durch die Synagoge ist Rita Famos beeindruckt von den bunt verglasten Fenstern, der bemalten Kuppel, dem mächtigen Leseputz, das mitten im Raum steht. Die 54-jährige Theologin war 18 Jahre Gemeindepfarrerin, ab 2013 leitete sie die Spezialsorge der Zürcher Landeskirche.

Am 2. November wurde Famos als erste Frau in der Geschichte an die Spitze des Verbunds der refor-



EKS-Präsidentin Rita Famos und SIG-Präsident Ralph Lewin vor der Synagoge in Basel.

Foto: Christian Aeberhard

mierten Kirchen in der Schweiz gewählt. Neben der Repräsentation will Famos vor allem den Zusammenhalt stärken. «Als Präsidentin ist es meine Aufgabe, die Bedürfnisse aller Mitgliedskirchen im Blick zu haben und Brücken zu bauen.»

Innere Einheit und ein geschlossenes Auftreten sind auch dringend nötig, denn mittlerweile sind die Reformierten eine Minderheitskirche, die immer weniger auf staatli-

che Privilegien zählen kann. Die neue Präsidentin zeigt sich erstaunlich zuversichtlich: Auch eine kleinere Kirche sei eine wirksame Kirche, meint sie. Darüber hinaus gelte es, die Austrittsgründe genau zu analysieren und Verbesserungsmöglichkeiten zu suchen.

Eine Anregung von Famos ist, dass die Reformierten ihre Kirchgemeinde unabhängig vom Wohnort wählen können. «Wir wollen mit

den verbleibenden immerhin zwei Millionen Reformierten eine vitale Kirche gestalten», sagt sie. Den gesellschaftlichen Trend, dass traditionelle Institutionen im Zuge der Individualisierung an Bedeutung verlieren, könne von der Kirche ohnehin nicht aufgehalten werden.

Schon immer eine religiöse Minderheit waren die rund 18 000 Jüdinnen und Juden, die in der Schweiz leben. Lewin betont, auch kleine re-

ligiöse Gruppen seien akzeptiert und respektiert. «Obwohl wir bei Diskussionen rund um Themen wie etwa der Beschneidung von Knaben oder den Import von koscherem Fleisch ab und zu mal daran erinnern müssen, dass wir in unserem Land Religionsfreiheit geniessen.»

Die Verpackung anpassen

Auf dem Weg durch die Innenstadt zum Münster herrscht reger Betrieb: Leute mit Masken eilen von Geschäft zu Geschäft, Gäste sitzen in Strassencafés. Ralph Lewin ist in Basel aufgewachsen, «säkular traditionell». Der Ökonom, ein heiterer, umgänglicher Mann, leitete als SP-Regierungsrat das Basler Wirtschafts- und Sozialdepartement. Dass Basel mit 50 Prozent Konfessionslosen auf dem Weg der Säkularisierung weit fortgeschritten ist, erstaunt Lewin nicht. «Basel ist als Grenzstadt stark multikulturell geprägt und wie andere urbane Gebiete eher kirchen-

«Basel ist als Grenzstadt stark multikulturell geprägt und wie andere urbane Gebiete eher kirchenfern.»

Ralph Lewin, 67
Präsident des SIG

fern.» Ob die Entkirchlichung schon bald auch die ländliche Gebiete ähnlich stark prägen wird, werde sich zeigen, sagt Famos. «Wir müssen damit rechnen und passen deshalb vielerorts bereits unsere Strukturen an.» Auch Kirchgemeinden auf dem Land entscheiden sich zur Fusion, zahlreiche Liegenschaften werden neu genutzt, Ressourcen gebündelt.

Lewin und Famos schauen hoch zum Münsterturm, wo eine Bauhütte zu sehen ist. In seiner tausendjährigen Geschichte sei das Münster gerade mal drei Monate ohne Baustelle zu sehen gewesen, erzählt Lewin. Ein Bild also für die Kirche als ewige Baustelle? Famos lacht: «Die Arbeit wird uns nicht ausgehen, aber Veränderungen erhalten uns lebendig.» Katharina Kilchenmann

Schon früh gegen die Sklaverei engagiert

Geschichte Die Basler Mission habe Sklaverei früh abgelehnt, sagt Claudia Buess von Mission 21. Sie reagiert auf eine Recherche der «Weltwoche».

Die «Weltwoche» griff einen Artikel von «reformiert.» (15/2020) auf und schrieb, Basler Missionare seien «geschäftstüchtige Kolonialisten» gewesen. Der Einsatz der Kirchen für die Konzernverantwortungsinitiative sei daher «zynisch». Claudia Buess: Der Artikel war historisch sehr ungenau und pauschalisierend. Für die Basler Mission, die heutige Mission 21, trifft die Behauptung nicht zu. Sie hatte punktuell Kontakt zu den Kolonialbehörden, etwa weil sie Genehmigungen brauchte. Aber oft gab es Konflikte.

In Kamerun etwa wehrte sie sich mit Einheimischen gegen Misshandlung und Enteignung. Die Basler Mission förderte lokale Sprachen in ihren Schulen. Das sahen Kolonialbehörden nicht gern.

Aber Sklaverei war doch auch auf Missionsstationen geduldet.

Auch hier muss man differenzieren und den historischen Kontext beachten. Erkenntnisse der Forschung für das heutige Ghana zeigen: Die Missionsleitung verbot Sklavenhaltung für Missionsangehörige. Doch

es gab einheimische Angestellte und Gemeindeglieder mit Sklaven. Wobei man darunter nicht die Sklaverei im heutigen Sinn verstand, sondern soziale Abhängigkeitsbeziehungen, die auch Schutz boten oder wirtschaftliches Überleben sicherten. Der Besitz von Menschen war damals ein Teil der dortigen Kultur. Die Basler Mission hingegen war seit ihrer Gründung von 1815 aktiv in der Bewegung zur Abschaffung der Leibeigenschaft.

So gibt es aus Ihrer Sicht an der Mission gar nichts zu kritisieren? Natürlich brachten Missionen Dinge und Werte in Gesellschaften ein, die nicht von dort waren und teilweise auch die einheimische Kultur verdrängten. Und einige Missionare wandten sich gegen die einheimischen Religionen und vernichteten Ritualgegenstände. Aber gleichzeitig brachten die Missionare positive Aspekte in die Gesellschaften ein.

Zum Beispiel?

Für benachteiligte Gesellschaftsglieder waren Werte des Christentums wie Gleichheit und Freiheit häufig ein vielversprechendes Angebot. Für sie war das Christentum attraktiv. Erstaunt hat uns bei der Aufarbeitung der Geschichte, wie vielseitig die Tätigkeit der Missionen war. In Sierra Leone gab es ei-

«Für benachteiligte Gesellschaftsglieder war das Christentum attraktiv.»

Claudia Buess
Team Bildung Mission 21

nen Missionar, der sich für die Dialekte interessierte. Seine Arbeiten sind noch heute Standardwerke der Sprachwissenschaft. Oder in Südinien trugen die Missionen belegbar zur Industrialisierung bei.

Also stimmt auch der Vorwurf nicht, die Missionsgeschichte werde kaum aufgearbeitet.

Ja, das sehe ich dezidiert anders. Es gibt seit Jahrzehnten eine grosse Bandbreite an Forschung zu evangelischen und katholischen Missionen. Zur Basler Mission wurden bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erste Studien verfasst. Und heute betreibt Mission 21 eines der grössten Missionsarchive weltweit.

Was ist wichtig beim Aufarbeiten?

Wir begrüßen kritische Aufarbeitung und Forschung sehr. Und sie sollte immer auch in Bezug gesetzt werden zur jeweiligen Zeit und Ort. Interview: Marius Schären

Fundstücke und taktvolle Einsichten

Theologie Die im Estrich aufgefundene Predigt beginnt neu zu sprechen, dem Zorn der Propheten zum Trotz kann Religion taktvoll sein. Das neue Buch von Johann Hinrich Claussen ist ein Genuss.

Der Pfarrer Johann Hinrich Claussen ist ein Kommunikator, Vermittler und Anreger. Nun hat der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland ein neues Buch publiziert. «Über den Takt in der Religion» liest man mit Genuss.

Schöne Abgründigkeiten
Auslöser für seine Texte sind oft Entdeckungen. Da ist etwa eine Konfirmationspredigt von 1942, die der Vater von Claussen gehört und auf dem Estrich aufbewahrt hatte. In den Händen des Sohnes beginnt sie neu zu sprechen: Sätze eines längst verstorbenen Pfarrers Röhrich, der im Gewand traditioneller Theolo-

gie den Konfirmanden mitten im Krieg klare, mutige Sätze auf den Lebensweg mitgab: «Von wem werdet ihr euch führen lassen?»

Ein anderer Fund führte zum schönsten Text. Er handelt vom Takt in der Religion und gab dem Buch den Titel. Wiederum beim Stöbern stösst Claussen auf einen Aufsatz des Luther-Forschers Karl Holl, in dem dieser mit der Kraft eines zornigen Propheten dagegen argumentiert, dass Religion etwas mit Takt zu tun habe. Takt bedeute Zurückhaltung, Rücksichtnahme, kein Poltern. Weder die alten Propheten noch Jesus hätten aber Kompromisse geschlossen und Höflichkeiten

ausgetauscht, sondern mit der nötigen Härte gepredigt. Religion sei kein Spiel, keine Sache des Genusses, sondern eine des Ernstes.

Gegen die Rechthaberei
Claussen lässt sich zum Gegenplädoyer anstiften, nicht gegen den Ernst des Glaubens, aber gegen den harten Dogmatismus, gegen Rechthaberei. Es ist eine wunderbare Rede, in der der Theologe für die Feinheit, die Freundlichkeit, den Takt in der Religion wirbt. **Niklaus Peter**

Johann Hinrich Claussen: Über den Takt in der Religion. Fundstücke – Glaubenssachen. Radius-Verlag, 2020.

INSERATE

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch **adonishop.ch**
Versandkostenfrei ab CHF 45.–

Jetzt Weihnachtsgeschenke bestellen!

Hörspiel-Serie für Kinder ab 3 J. Eine gute Basis legen

15 CDs Hörbible für di Chliine
Wie ein Bilderbuch erzählt: Die wichtigsten biblischen Geschichten werden liebevoll für Vorschul- und Kindergartenkinder von Dorothea Lüthy erzählt und von vielen Sprechern gespielt. Auf jeder CD finden Sie zudem mehrere Songs und ein Hörspiel, das ein Gedanke aus den Geschichten in die heutige Zeit überträgt.

über 850 Minuten Hörspiel- und Liederspass!

CHF 199.– statt 297.–
15-CD-Box | AHB00-01

Adventskalender

De töönendi Adväntskaländer 9
Wiehnachtsabentüür mit Adonette
Adonette freut sich auf die Weihnachtszeit und wie jedes Jahr will sie in der Kirche beim Aufstellen der Krippenfiguren dabei sein. Aber oh Schreck! Die Kiste ist leer. Nur eine eigenartige Notiz befindet sich in der Schachtel. Wo sind bloss die Krippenfiguren?
Adonette und ihre Freunde machen sich auf die Suche nach den verschwundenen Figuren und erleben allerlei Abenteuer. Der Türchenkalender mit CD wird so zum Erlebnis für die Kinder: Türchen öffnen und dazu eine der 24 Geschichten auf CD hören!

Doppel-CD | E85128 | CHF 24.80

Bibel

Die Bibel – Biblegrafix
Claudia Kündig
So einfach und übersichtlich war die Bibel wohl noch nie! In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können diese von Mitarbeitenden in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungschar, Kinderbibelwochen einfach auf Flipchart nachgezeichnet und dazu die Geschichten erzählt werden. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.

Endlich eine Bibel im Comicstrip-Stil

Neu

Buch | B134179 | CHF 28.– | Hardcover, 17 x 24, 200 S.

Adonia

Das wohl beste Camperlebnis für meine Kinder!

letzte Plätze Frühling 2021

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen • Spiel, Spass, Freundschaften • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)**

SPORTCAMPS

1 Woche • Fussball und Unihockey • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Sommer (9 - 15 J.)**

Infos und Anmeldung auf **adonia.ch/anmeldung**

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | 8634 Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

DOSSIER: Seenotrettung



Der Fahrer des Schnellbootes braucht viel Geschick und Erfahrung. Bei teilweise sehr unruhiger See muss die Crew Menschen in Seenot aus den Gummibooten in das Schnellboot heben.



Unzählige Male fahren die Schnellboote «Tango» und «Bravo» hin und her, um die Geretteten auf das Mutterschiff zu bringen. An der «Rescue Zone» klettern diese auf das Rettungsschiff.



Mit nautischen Ferngläsern beobachtet die Besatzung rund um die Uhr das Geschehen auf dem Mittelmeer. In der Such- und Rettungszone vor Libyen ereignen sich die meisten Seenotfälle.



Gerettet und noch lange nicht am Ziel

Die Studentin und Aktivistin Rebecca Berker sowie der Politologe und Migrationsexperte Gerald Knaus kämpfen jeder auf seine Weise gegen das Sterben auf dem Mittelmeer. Sie sind sich einig, dass die Zustände an den Grenzen Europas unhaltbar sind. Während Berker auf der «Sea Watch 4» Flüchtlinge aus Seenot rettet, sucht Knaus politische Lösungen, die eine Kontrolle der Grenzen ermöglichen, ohne dass dabei die europäischen Werte über Bord gehen. In der Reportage von «reformiert.» erzählen Berker und Knaus von ihren Erfahrungen und Visionen, Erfolgen und Frustrationen.



Rebecca Berker ist mit 26 Jahren die jüngste Aktivistin an Bord der «Sea-Watch 4». Neben der Betreuung der Menschen auf der Flucht hilft sie auch bei Arbeiten an Deck aus.



Bootsmann Alessandro gehört zur festen Besatzung der «Sea-Watch 4». Jedes Crew-Mitglied hat Kontakt zu den Geretteten an Deck, hilft bei der Essensausgabe oder sucht das Gespräch.



Die «Sea-Watch 4» ist das bisher grösste und am besten ausgestattete Rettungsschiff, das die Berliner NGO betreibt. Im Seenotfall muss alles nach vorher festgelegtem Plan ablaufen.



Seenotfall in Sicht: Auf der Brücke entscheidet der Kapitän, Einsatzleiter und diensthabender Offizier, was jetzt zu tun ist. Besatzungsmitglieder beobachten das Geschehen auf dem Meer.



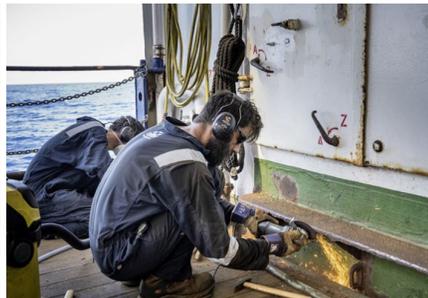
Mit sehr wenig oder gar keinem Gepäck kommen die Geflohenen auf das Rettungsschiff. Manche von ihnen haben bloss eine im Hosenbund eingeklemmte SIM-Karte mit ein paar Kontakten dabei.



Weil die chemischen Verbrennungen an Bord nicht mehr behandelbar sind, wird ein junger Mann evakuiert. Die italienische Küstenwache übernimmt den Notfall nach langer Verhandlung.



Um die quälende Zeit des Wartens auf einen sicheren Hafen erträglicher zu machen, gibt es kleine Sporteinheiten an Deck. Aktivist und Rettungsschwimmer Arnaud Banos bietet sie an.



Auf einem Schiff fallen ständig Arbeiten an. Die Besatzung muss schleifen und malen, um Rostschäden zu beheben. Der Arbeitstag auf der «Sea-Watch 4» beginnt um 7 Uhr morgens.



Täglich kocht die Besatzung für die 354 Geretteten zwei warme Mahlzeiten. Die Nährwerte des Essens sind genau berechnet, um den Menschen die nötige Kalorienzufuhr zu geben.



Bereits in der spanischen Werft in Burriana üben die Retter die Manöver mit den Schnellbooten. Im Ernstfall sind pro Boot vier Mitglieder der Besatzung eingeteilt.



Die Ärztin Aniek Crombach von der Organisation «Ärzte ohne Grenzen» hat mit ihrem Team 551 medizinische Konsultationen während der Mission der «Sea-Watch 4» durchgeführt.



Briefings und Meetings der Crew finden in der Messe, dem Aufenthaltsraum des Schiffes statt. An Bord wird Englisch gesprochen. Die Aktivistinnen kommen aus elf verschiedenen Nationen.



Er liegt am Strand wie ein Stück Treibholz, die auslaufenden Wellen umspülen das in den Sand gedrückte Gesicht. Sein rotes T-Shirt, die blauen Shorts weisen auf den Sommer hin, aus dem er kam. Das Bild des ertrunkenen syrischen Flüchtlingsjungen Alan Kurdi, aufgenommen an einem türkischen Mittelmeerstrand, ging 2015 um die Welt.

«Das Foto war der letzte Anstoss für mich, mir ein eigenes Bild von der Situation vor Ort zu machen», sagt Rebecca Berker. Die 26-jährige Studentin sitzt auf dem Achterdeck der «Sea-Watch 4» und erzählt, wie sie zur Seenotretterin wurde.

Am 15. August hat das Rettungsschiff vom spanischen Burriana abgelegt. An Bord 25 Aktivistinnen und zwei Journalisten. Sanfte Wellen schlagen gegen das ehemalige deutsche Forschungsschiff, das Kurs auf die Gewässer vor Libyen nimmt.

Für Berker ist es die erste Mission ins zentrale Mittelmeer. Die 300 Kilometer Seeweg zwischen Libyen und der sizilianischen Küste werden für Flüchtlinge immer wieder zur Todesfalle. Vom Strand des nordafrikanischen Landes setzen seit Jahren seeuntaugliche Gummi-

boote mit Hunderten von Afrikanern ab. Ihr Ziel: Europa.

«Ich war schon immer ein sehr engagierter Mensch», sagt die Aktivistin. Auf ihrem weissen T-Shirt prangt ein hellblauer Rettungsring. Er ist das Logo der zivilen Rettungsorganisation Sea-Watch. Berker ist hochgewachsen, die langen dunkelblonden Haare trägt sie zu einem Knoten. Sie ist überzeugt von dem, was sie tut. Der Blick aus den graublauen Augen verrät keine Zweifel. Zu Schulzeiten war sie in der Jugendarbeit der evangelischen Kirche aktiv. Später studierte sie im niederländischen Maastricht internationale Konflikt- und Friedensstudien. «2015, zu Beginn der sogenannten Flüchtlingskrise, war ich extrem frustriert», sagt sie. Im Studium las sie von der Abschottungspolitik Europas. Gleichzeitig wurde diese Politik an Europas Grenze, direkt vor ihrer Haustür, umgesetzt. «Dann sah ich das Bild.»

Der umstrittene Deal
Der Politikberater Gerald Knaus war in Paris, als er das Foto des ertrunkenen Zweijährigen zum ersten Mal sah. «Selten hat ein Bild das Leben

vieler so schnell verändert», schreibt der Migrationsexperte in seinem neuen Buch «Welche Grenzen brauchen wir?». 60.000 syrische Flüchtlinge wurden nach dem tragischen Tod des Jungen von den USA, Grossbritannien, Kanada sowie Australien direkt aufgenommen.

Knaus ist Gründer der unabhängigen politischen Denkfabrik European Stability Initiative (ESI), die von Stiftungen und der schwedischen Regierung finanziert wird. Schon im Herbst 2015 war sein Ziel, das Flüchtlingsdrama zu beenden. Denn in den Wochen zuvor hatten Hunderttausende Menschen, oftmals aus Syrien, nach Westeuropa gedrängt. Über das Mittelmeer, dann über die Balkanroute.

Zwei Wochen nach dem Tod von Alan Kurdi verschickte Knaus seinen Bericht «Warum niemand in der Ägäis ertrinken muss» an 35.000 Empfänger. Es war die Geburtsstunde des EU-Türkei-Deals von 2016, mit dem die Zahl von Flüchtlingen nach Europa gestoppt werden sollte. Das Prinzip: Die Türkei nimmt Migranten, die irregulär nach Griechenland gelangen und in der EU keinen Schutz beanspruchen kön-

nen, wieder zurück. Im Gegenzug überstellt die Türkei schutzberechtigte Flüchtlinge aus dem eigenen Land in die EU. Zudem verpflichtet sich die EU zu Milliardenzahlungen an die Türkei für die Versorgung von Flüchtlingen. So sollten sich möglichst wenige Menschen auf den gefährlichen Seeweg begeben.

Damals wie heute ist der Österreicher ein gefragter Mann bei Politikern und Medien. Es gibt Tage, an denen er fünf Interviews gibt, dazwischen schreibt er Analysen, hat

Eine Initiative des deutschen Kirchentags
Die Mission der «Sea-Watch 4» geht auf die Petition «Wir schicken ein Schiff» zurück, die am deutschen evangelischen Kirchentag im 2019 lanciert wurde. Darauf wurde der Trägerverein «Gemeinsam retten e.V.» gegründet, der das Ziel hat, Menschen auf dem Mittelmeer zu retten.

Dem Bündnis «United4rescue», das daraus hervorgegangen ist, gehören 662 Organisationen an. Dazu zählen die Evangelische Kirche Deutschland,

Besprechungen mit Parlamentariern von EU-Ländern, er sitzt auf Podien mit NGO-Vertretern oder in Talkshows – wie jüngst etwa mit dem österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz.

«Ziel unserer Denkfabrik ist es, Probleme zu identifizieren, Lösungen zu finden und diese dann an Entscheidungsträger heranzutragen», sagt der 50-Jährige. Er ist der Typ junggeblieben, randlose, eckige Brille, kurze braune Haare. Er trägt ein dunkles Hemd mit Nadel-

Ärzte ohne Grenzen, Kirchengemeinden, muslimische Verbände oder der Eisnersteller «Ben & Jerry's». Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Schweizer Bischofskonferenz bewilligten kleinere Beiträge.

«United4rescue» erstiegerte das ehemalige Forschungsschiff «Poseidon» für rund 1,4 Millionen Franken. Die NGO «Sea-Watch» betreibt es nun als Rettungsschiff, das unter deutscher Flagge fährt. Es kann im Notfall bis zu 900 Menschen aufnehmen und verfügt über einen Schutzbereich für Kinder und Frauen sowie ein Hospital.

streifen während des Gesprächs mit «reformiert.» via Zoom. Hinter ihm prangt eine Weltkarte. «Ziel muss sein: 0 Tote im Mittelmeer.»

Die Realität ist eine andere. Allein in den letzten zwölf Monaten starben rund 900 Menschen auf der Flucht über das Mittelmeer. Meist wurden ihnen die instabilen, überfüllten Boote zum Verhängnis.

Das Eiland der Hoffnung
Die Besatzung der «Sea-Watch 4» hat inzwischen 200 Menschen aus Seenot gerettet. Rebecca Berker ist für deren Versorgung auf den verschiedenen Decks zuständig. Weil der Koch ausgefallen ist, hat sie zusätzlich die Organisation der Schiffsküche übernommen.

Seit die Flüchtlinge an Bord sind, steht Berker jeden Morgen in der kleinen Reisküche auf dem Achterdeck. Sie rührt in Zwölf-Liter-Töpfen. Der Schweiss rinnt ihr am Körper herunter. Sie bleibt motiviert. «Wir müssen die harten Bedingungen nur zwei Wochen durchhalten.» Die Geretteten dagegen hätten schon viel durchgemacht und einen langen Leidensweg vor sich. Das Kochen für Hunderte Menschen ist

für die Studentin nichts Neues. Im Winter 2015 reiste sie auf die griechische Insel Chios. Eiland der Hoffnung für Tausende Fliehende aus dem Nahen und Mittleren Osten.

Berker und viele andere Aktivistinnen waren damals die ersten Helfer vor Ort. Bei Sonnenuntergang suchten sie die Küste nach Flüchtlingsbooten ab, zogen Menschen aus dem Wasser, verteilten trockene Kleidung und heissen Tee. «Wir hatten immer Angst, dass am Morgen Wasserleichen angeschwemmt werden.» Im Lager kochten die freiwilligen Helfer. «Ich habe vergessen, wie viele Teller Suppe und Reis durch meine Hände gingen.»

Auch Knaus hat Chios besucht. 2017 und 2018 gemeinsam mit dem dortigen Bürgermeister, der wollte, dass die Welt von der Misere auf der Insel erfährt. Damals sei es Sommer und zumindest warm gewesen, erzählt Knaus. Doch im Lager unterhalb der Festung hätten die Menschen noch immer in Zelten gelebt. «Es gab keine Sicherheitskontrollen, jeder konnte rein und raus.» Es fehlten Ärzte, die Kinder fürchteten Rattenbisse. Die «unwürdigen Zustände» damals seien aber weit we-

niger schlimm gewesen als heute, sagt der Politikberater. Inzwischen leben noch viel mehr Menschen in den hoffnungslos überfüllten Lagern der griechischen Inseln.

Der Brand im Lager Moria auf Lesbos lenkte den Fokus der Weltöffentlichkeit jüngst auf Griechenland und zeigte: Die Lager wurden zur Achillesferse des von Knaus entworfenen Deals. Statt schnelle Asylverfahren zu erhalten und bei einem negativen Entscheid die EU zu verlassen, lebten die Menschen monatelang unter widrigsten Umständen in den Lagern.

Die Türkei warf der EU vor, ihre Zusagen nicht erfüllt zu haben und setzte das Abkommen im Frühjahr aus. Für Knaus ein Worst-Case-Szenario: «Ein Scheitern der Vereinbarung bedeutet das Ende der UNO-Flüchtlingskonvention.» Er zählt die

Rechtsbrüche auf, die nicht nur von NGOs kritisiert, sondern auch in Regierungen und in der EU-Kommission diskutiert werden: In Griechenland werden Flüchtlingsboote abgewiesen und zurückgedrängt, gar unter den Augen der EU-Grenzschutzbehörde Frontex. Und Länder wie Italien oder Malta arbeiten aktiv mit Libyen zusammen, obwohl längst bekannt ist, dass in den Flüchtlingscamps des Landes Gewalt und Folter herrschen.

Die höchst umstrittene libysche Küstenwache wird zur Sicherung der Aussengrenzen von der EU mitfinanziert. Die Menschenrechts- und Flüchtlingsabkommen seien zwar geltendes Recht, sagt Knaus. «Aber was wir in der Praxis sehen, sind tägliche Rechtsbrüche und eine Abschreckungspolitik.»

Als die Libyer aufkreuzen
Auch die «Sea-Watch 4» begegnet der libyschen Küstenwache. Es ist Nachmittag, das Rettungsschiff hat gerade Kurs auf einen Seenotfall genommen. Da fordern die Libyer das Schiff per Funk auf abzuweichen. Dabei befindet es sich in internationalen Gewässern, die frei befahrbar

sind. Kurz darauf nähert sich ein graues Schnellboot mit libyscher Flagge. Auf ihm sind Männer in beigen Overall und Tarnhosen zu erkennen, sie tragen Gewehre. «Das sind sie», sagt der Schiffsoffizier. Auf der «Sea-Watch 4» spricht die Besatzung nur von der «sogenannten» libyschen Küstenwache. Die Organisation will damit deutlich machen, dass die libyschen Einheiten eher eine Gruppe von gewalttätigen Milizen beschäftigen als eine Küstenwache, die den Namen verdient.

Die Seenotretter kennen solche Begegnungen bereits. Dennoch ist ihr Unbehagen zu spüren, wenn die Flüchtlingsabkommen unter Libyen auf tauchen. Die Küstenwache hat schon Rettungen torpediert und damit Menschenleben gefährdet. Wenn die Flüchtlinge ihre Schnellboote sehen, springen sie manchmal vor Angst ins Wasser.

Diesmal läuft alles glimpflich. Die Boote ziehen langsam aneinander vorbei, die Besatzungen stehen an der jeweiligen Reiling und beobachten sich argwöhnisch durch ihre Ferngläser. Berker nennt die grauen Boote unter libyscher Flagge «Türsteher Europas». Ihre Aufgabe sei es, Menschen auf der Flucht abzu-

nehmen. Die Realität ist eine andere. Allein in den letzten zwölf Monaten starben rund 900 Menschen auf der Flucht über das Mittelmeer. Meist wurden ihnen die instabilen, überfüllten Boote zum Verhängnis.

Die Armut trieb ihn ins Chaos von Libyen

Mit der Hoffnung auf Arbeit und Geld verliess Abdou Ngie seine Heimat Gambia und kam nach Libyen. Erst im achten Anlauf entkam er dem Riegel, den die Küstenwache um das Land zog.

Abdou Ngie hat es geschafft. Endlich. Bereits sieben Mal zuvor hat er ohne Erfolg versucht, das zentrale Mittelmeer zu überqueren. Jedes Mal wurde er Opfer der sogenannten «push backs» durch die libysche Küstenwache. Die Grenzwachter fingen ihn ab und brachten ihn gegen seinen Willen zurück nach Libyen. Jetzt ist der Mann aus Gambia froh, so weit gekommen zu sein. An Bord des Rettungsschiffes «Sea-Watch 4» ist er

zumindest sicher vor dem Zugriff der Libyer. «Seit Jahren habe ich zum ersten Mal wieder ohne Angst geschlafen.» Er danke Gott für sein Glück.

Ein Lied für die Besatzung
Obwohl Ngies Schlafplatz bloss auf dem Holzdeck des Rettungsschiffes zwischen Hunderten anderen Flüchtlingen ist, lacht und singt er. Eines Morgens präsentiert er der Besatzung ein Lied, das er über das Rettungsschiff unter deutscher Flagge gedichtet hat. Er bittet Gott um den Segen des Schiffes, das Menschenleben rette: «God bless Sea-Watch 4. Driving around and saving peoples life.»

Ngie hatte von vier Jahren in Libyen zwei «gute Jahre» erlebt, wie er sagt. Manchmal könne man in dem nordafrikanischen Land eben auch auf «wohlwollende Menschen» treffen. Mit ein wenig Putzarbeiten schlug sich der Gambier dort durch. Eigentlich wollte er bleiben. Denn Nordafrika gilt unter den Ost- und Westafrikanern als Chance auf Arbeit und Geld. Dann jedoch geriet Ngie in den Strudel des Bürgerkriegs. Wie so viele Menschen dort drohten ihm Gewalt und Folter.

«Wir werden von ihnen behandelt wie Sklaven, wir sind rechtlos», erzählt er. Ngie verliess seine Heimat aus wirtschaftlicher Not. «Meine Familie ist sehr arm.» In Gambia verlegte er Böden, wenn es gut lief. Eigentlich wollte er noch länger zur Schule gehen. Aber weder dafür hatte er Geld, noch brachte sein Job genug ein.

2016 begann seine Fluchtgeschichte. Von Gambia in den Senegal. Dann über Mali nach Burkina Faso und weiter nach Niger. Dort war er für vier Monate, ehe er nach Libyen ging.

Am liebsten zu den Kühen

Wie viele Flüchtlinge an Bord des Rettungsschiffes verfügt Ngie bereits über einzelne Kontakte in Europa. Er würde gern in das Vereinigte Königreich oder in die Niederlande – «wegen der Kühe». Ngie mag Kühe. Deutschland, Österreich und Spanien hält er auch für «gute» Länder. Schliesslich hätten Menschen aus diesen Ländern ihn und andere gerettet.

«Sie haben uns Medizin gegeben.» Ob Abdou Ngie es je in eines dieser Staaten schaffen wird, ist freilich ungewiss. Constanze Broelemann



Abdou Ngie aus Gambia auf dem Achterdeck der «Sea-Watch 4». Er ist der Crew unendlich dankbar, dass sie ihn und viele andere vor dem Ertrinken im Mittelmeer gerettet hat.

Nun will sie mit ihrem Sohn nach Frankreich

Cisse Amirata floh vor der eigenen Familie, nachdem sie sich der Zwangsheirat widersetzt hatte. Der Folter im libyschen Gefängnis entkommen, wartet sie in Italien auf ihren Asylentscheid.

In der sizilianischen Region Messina lebt Cisse Amirata, nachdem sie von der «Sea-Watch 4» ging. Wie viele andere wartet sie bang auf den Asylentscheid. Mit ihrem einjährigen Sohn Ali kam sie an Bord des Rettungsschiffes. Ihre Haut zeigt massive Spuren von Folter. Die 27-Jährige wurde in einem libyschen Aufnahmelaager mit Feuer und Scheren malträtiert. «Ich brauche eine gute medizinische Versorgung für meine Narben»,

sagt sie. Im Aufnahmelaager auf Sizilien wird ihr diese Versorgung auch nicht zuteil, obwohl sie so gehofft hatte, dass man ihr in Europa helfen würde.

1340 Franken für die Überfahrt

Cisse kommt von der Elfenbeinküste. Ihre Familie lebte in Armut. «Ich sollte das ganze Geld für die Familie erwirtschaften», erzählt sie. Sogar zu Sex gegen Geld nötigte sie ihre Familie. Als sie gezwungen werden sollte, sich mit einem sechzigjährigen Mann zu verheiraten, damit die Familie Geld erhält, weigerte sie sich. Stattdessen heiratete sie einen Mann, den sie laut ihrer Familie nicht ehelichen durfte. Ihr Ausweg war die Flucht.

Schwanger floh sie mit ihrem Mann nach Libyen. In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ein häufiges Schicksal von subsaharischen Afrikanerinnen und Afrikanern erlitt auch das Paar von der Elfenbeinküste. Cisse und ihr Mann wurden in Libyen zum Freiwild. Milizen kidnappten sie, warfen sie in ein Gefängnis. Trotz der Schwangerschaft wurde sie gefoltert, so dass sie aufgrund der Verletzungen ins Krankenhaus musste. Cisse Amirata

wollte nur noch weg und organisierte sich einen Platz auf einem Gummiboot nach Europa. Diese Plätze kosten etwa 2000 libysche Dinar, rund 1340 Franken. Sehr viel Geld für sie und andere Fliehende. Der erste Versuch, das zentrale Mittelmeer zu überqueren, scheiterte. Die libysche Küstenwache fing das Boot ab. Wieder kam sie ins Gefängnis. «Sie schlugen sogar meinen kleinen Sohn», sagt sie. Dann versuchten die drei erneut zu fliehen. Cisse und Ali schafften es. Ihr Mann wurde von den Libyern abgefangen und sei wohl bis heute in einem libyschen Gefängnis. Cisse Amirata hat keine Informationen zu seinem Aufenthalt.

Allein mit dem Kind

«Ich kannte niemanden, wusste nicht, was ich machen sollte», erinnert sich die 27-Jährige an die Zeit, als sie das libysche Gefängnis verlassen hatte. Ein Libyer habe ihr geholfen. Er schoss das Geld für einen Platz auf dem Gummiboot vor. Diesmal schaffte sie es und gehörte mit Ali zu den Geretteten, welche die «Sea-Watch 4» aufnahm. Am liebsten würde sie nach Frankreich. Constanze Broelemann



Der eineinhalbjährige Ali zauberte ein Lächeln in viele Gesichter an Bord der «Sea-Watch 4». Er und seine Mutter Cisse Amirata flohen vor Armut von der Elfenbeinküste.

fangen. Die Politik der europäischen Regierungen mache deutlich, dass der Kontinent die Flüchtlinge nicht wolle. «Aufgrund ihrer Hautfarbe und wegen des falschen Reisepasses», ist Berker überzeugt.

Seit fünf Jahren gibt es nun die Organisation «Sea-Watch». Das Jubiläum sei «kein Grund zum Feiern». Denn eigentlich waren die Einsätze der Rettungsschiffe nicht als Langzeitprojekt geplant. Die NGO wollte die Lücke füllen, die in der Seenotrettung von Flüchtlingen auf dem Mittelmeer entstanden war.

Die italienische Marine stellte die Koordination der Seenotrettung im Herbst 2014 ein. Der Regierung in Rom fehlte unter anderem eine gesamteuropäische Verteilung der Lasten bei der Unterbringung der Migranten. Die Italiener führten zudem die hohen Kosten ins Feld.

Machtgefälle auf dem Schiff

An Bord stehen die Flüchtlinge in einer langen Reihe für ihr Mittagessen an. Doch bevor sie ihren Teller mit Couscous bekommen, hält Berker ihnen ein Fieberthermometer an die Stirn. Es gelten strenge Covid-Schutzmassnahmen. Passagiere

mit Symptomen werden isoliert. Die junge Frau tut sich schwer mit dem Fiebermessen. Für sie verdeutlicht die Untersuchung eine Hierarchie, die sie ablehnt. Sie sagt: «Die privilegierten weissen Helfer stehen über den schwarzen Afrikanern und entscheiden über deren Schicksal mit.»

Die Besatzung versucht, das Ungleichgewicht nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Sie spricht deswegen von «Gästen» und nicht von Geretteten. Vor den Passagieren gelten zudem strenge Regeln: keine Zigaretten, kein Handy, und getrunken wird nur stilles Wasser.

Als Europäerin sei sie einfach mit «dem richtigen Pass geboren», sagt Berker und ringt spürbar mit dem Privileg der deutschen Staatsbürgerschaft. Dass ein Stück Papier so stark den Lebensweg beeinflusse, sei «ein Wahnsinn». Wie viele Aktivisten auf der «Sea-Watch» ist sie eine Verfechterin der Bewegungsfreiheit: Jeder Mensch soll frei sein in seinem Entscheid, wo er leben will.

Gerald Knaus widerspricht: «Migration ist kein Menschenrecht.» Grenzen liessen sich durch Visavergaben und die vermehrte Aufnahme asylberechtigter Flüchtlinge durch-

lässiger machen. «Sie können sogar unsichtbar werden wie mit dem Schengenabkommen.» Für Knaus steht aber fest: «Keine Demokratie der Welt wird je sagen: Es kann jeder kommen, der will.»

Er hat viel diskutiert mit NGOs. Er respektiert ihre Arbeit, hält die Seenotrettung für eine Pflicht. «Aber was bringt eine utopische Vision, die von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist?» Die Aktivisten auf den Rettungsschiffen müssten wissen, dass sie auf die Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden angewiesen seien, sonst werde ihnen die Hafeneinfahrt verwehrt, ihre Schiffe würden festgesetzt. Er vermisst bei vielen Seenotrettern einen gewissen Pragmatismus, den Einsatz für politische Lösungen. Um Mehrheiten zu überzeugen, sei es notwendig, dass etwa Ausreisepflichtige schnell zurückgeführt werden.

Lösungen eben wie der EU-Türkei-Deal. Der Versuch, Migration zu steuern und Menschenrechte zu wahren. «Empathie zeigen und Kontrolle behalten», betont Knaus. Empathie und Kontrolle: Die Begriffe fallen in all seinen Interviews und Podiumsdebatten. Oft muss sich der

Experte auch kritischen Fragen stellen. Zum Beispiel, wie er sich denn fühle als Architekt eines gescheiterten Abkommens.

Dennoch plädiert Knaus für eine Neuaufgabe. «Die EU sollte die Hilfe für Flüchtlinge in der Türkei fortsetzen und muss Asylverfahren auf den Inseln verbessern.»

Lösung oder Schande

Die Zeit drängt. Ändert sich nichts, droht sich die Abschreckungspolitik Athens mit überfüllten Lagern als dauerhafte Lösung zu etablieren. «Für die im Mittelmeer tätigen Hilfsorganisationen wäre das ein Albtraum», sagt Knaus. Die Flüchtlingskonvention Makulatur. Aktivistin Rebecca Berker hat ihr Urteil über den von Knaus entworfenen Deal gefällt: «Absolut beschämend.» Die Situation auf den Inseln sei eine «menschengemachte Katastrophe».

An diesem späten Abend im August hat die «Sea-Watch 4» bereits 354 Menschen aus vier Einsätzen an Bord und wartet auf einen sicheren Hafen. Berker hat Pause. Ein kurzer Moment zum Durchatmen. Die Beine des dunkelblauen Overalls hat sie hochgekrempt. Auf der

Haut sind die Schrammen des Tages zu sehen. Der Schlafmangel zehrt an ihr, jede Nacht schrieben zwei Crewmitglieder Wache.

Schon vor Beginn hatte Berker befürchtet, dass die Mission eher symbolischer Natur sei. «Klar werden wir Menschen aus dem Wasser bergen, doch die Kriminalisierung der Crew und die Festsetzung in einem italienischen Hafen werden das finale Szenario sein.»

Wenige Tage später, am 2. September, erhält die «Sea-Watch 4» die Erlaubnis, den Hafen von Palermo anzusteuern. Die Flüchtlinge jubeln. Auch die Besatzung ist erleichtert. Die 354 Geretteten werden auf die riesige italienische Fähre «Allegra» ausgeschifft. Dort müssen sie zwei Wochen in Quarantäne. Die Crew muss trotz zwei negativer Covid-19-Tests zwei Wochen in Sichtweite des Hafens von Palermo auf ihrem Schiff bleiben.

Eine Schiffsdesinfektion und eine elfstündige Inspektion später legt die «Sea-Watch 4» in Palermo an. Seither ist sie dort festgesetzt. Italiens Behörden fanden dafür verschiedene Gründe. Einer lautet: zu viele Rettungswesten an Bord.

Damit es im Pfuusbus trotz allem heimelig bleibt

Diakonie Der Betrieb der Notschlafstelle Pfuusbus auf dem Albisgüetli ist mit den Corona-Regeln eine besondere Herausforderung. Die Gäste schlafen in einem Zelt, damit der Abstand eingehalten werden kann. Das Sozialwerk Pfarrer Sieber rechnet damit, dass in der Krise mehr Leute auf der Gasse landen.

Das Thermometer sinkt in manchen Nächten wieder unter den Gefrierpunkt. Deshalb ist es Zeit für den Pfuusbus. Bereits zum 19. Mal steht die originelle Notschlafstelle des Sozialwerks Pfarrer Sieber, ein ausgehender Sattelschlepper, beim Albisgüetli Obdachlosen offen.

Vor dem Eingang, der weihnachtlich geschmückt ist, sitzt rauchend ein Mann. Trotz des Nieselregens und der Kälte trägt er ein T-Shirt. Er singt ein Loblied auf seine Stadt: «Ich bin so stolz auf Zürich, wo findet man sonst so etwas Schönes.»

«Die Corona-Krise hat die Situation der Obdachlosen nochmals massiv verschlechtert.»

Valentin Uberi
Pfuusbus-Leiter

Drunten wärmen sich die ersten Gäste beim Abendessen auf. Nur vier Personen sitzen an einem Tisch, nicht dicht beisammen wie sonst. «Die Corona-Pandemie hat die Situation der Obdachlosen nochmals massiv verschlechtert», sagt Pfuusbus-Leiter Valentin Uberi. Zu Hause bleiben ist für sie ja nicht möglich. Angebote wie dieses seien jetzt existenziell wichtig.

Würdig und sicher schlafen

In der bisherigen Form konnte die Notschlafstelle freilich nicht betrieben werden – viel zu eng war es im Bus, und für Hygienemassnahmen fehlte die Infrastruktur. Während fünf Monaten hat Uberi mit seinem Team ein Schutzkonzept ausgeklügelt. Neu befinden sich die Betten in

einem grossen Zelt, erstmals steht den Gästen eine Dusche zur Verfügung. Die Räume werden regelmässig desinfiziert. Mindestens 30 Obdachlose können jetzt beherbergt werden. Die Betten sind durch Plexiglasscheiben getrennt, wie Uberi demonstriert. «So können unsere Gäste würdig und sicher schlafen.»

Der Pfuusbus ist jeweils ab 19 bis 9 Uhr geöffnet. Alle, die eintreten, müssen zuerst Fieber messen. Wer Symptome hat, wird in ein Isolierzimmer gebracht und medizinisch versorgt. Bis jetzt war das nicht nötig, doch die Saison ist noch jung. «Während des Lockdowns hatten wir zum Glück nur einen positiven Fall», sagt Uberi. Und das, obwohl es

oft schwierig ist, die Hygiene durchzusetzen: «Gerade Drogensüchtige sind nicht sehr diszipliniert, da sie jede Pfeife untereinander austauschen.» Nicht auszudenken, wenn sich das Virus verbreiten würde. Viele seien auch ohne Corona gesundheitlich angeschlagen. «Auf der Gasse ist man sehr verletztlich.»

Nachfrage nach Seelsorge

Das Sozialwerk Pfarrer Sieber befürchtet, dass die Zahl der Obdachlosen in der Krise steigt. Die «soziale Grosswetterlage» spreche dafür, sagt Kommunikationsleiter Walter von Arburg. «Leute, die bereits in prekären Verhältnissen lebten, laufen Gefahr, Wohnung und Arbeit zu

verlieren und auf der Gasse zu landen.» Man müsse auf alles gefasst sein und im Notfall zusätzliche Matratzen bereitstellen. Was schon feststeht: Die Krise hat grossen Einfluss auf die Psyche der Randständigen. Viele litten unter Depressionen. «Das explizite Nachfragen nach Seelsorge hat zugenommen.»

Dies hat auch damit zu tun, dass viele Tagesstrukturen und mit soziale Kontakte wegbrechen. Im Gasencafé Sunnestube zum Beispiel dürfen sich nicht mehr so viele Leute gleichzeitig aufhalten. Dies führt laut von Arburg dazu, dass die Obdachlosen mehr zirkulierten. «Das Heimelig-Feeling muss sich zuerst wieder einstellen.» Genau hierfür



Zu Tisch bitte, aber mit Abstand.

steht der Pfuusbus: für ein bisschen Heimat. «Die Menschen sollen sich bei uns aufgehoben fühlen», sagt Leiter Uberi. Darum sind auch die Hunde der Gäste willkommen. «Wir sind die einzige Notschlafstelle im Kanton, die Vierbeiner akzeptiert.» Wie den struppigen Mischlingsrüden, der beim Tisch um die Beine streicht und auf einen kleinen Happen hofft. Sandra Hohendahl-Tesch



Der Pfuusbus gibt Obdachlosen in der kalten Jahreszeit ein Dach über den Kopf. Und auch ihren vierbeinigen Begleitern.

Fotos: Désirée Good

Protest gegen Maurers Güterabwägung

Ethik Mehr als 1000 Corona-Tote in zwei Wochen: Kirchenleute rufen in Erinnerung, dass sich die Stärke des Volkes am Wohl der Schwachen misst.

Pfarrer Michael Wiesmann ist erschüttert. In nur 14 Tagen sind über 1000 Menschen mit oder an Corona gestorben. «Im Verhältnis sind das fünf Mal mehr als in Deutschland», erklärt er. Der Pfarrer aus Furttal erinnert in dieser Situation an einen zentralen Satz der christlichen Ethik: «Der Wert des Lebens ist aus christlicher Sicht unverhandelbar.»

Am Samstag, 21. November, vernahm dann der Pfarrer die Worte von Bundesrat Ueli Maurer in der

SRF-Samstagsrundschau. Der Politiker stellte Menschenleben einer funktionierenden Wirtschaft gegenüber. Wörtlich sagte der Bundesrat: «Wir sind bewusst dieses Risiko eingegangen, weil wir eine Güterabwägung gemacht haben.»

Ein Video geht viral

Vor allem diesen Satz des Finanzministers kritisiert Wiesmann. Es gebe keine vernünftige Einheit, um Menschenleben und wirtschaftli-

ches Wohlergehen zu vergleichen. In den sozialen Medien veröffentlichte er ein Video: «Wenn einer monetär berechnen kann, was ein Menschenleben wert ist, dem zahle ich ein Bier.» Zudem sei die von Maurer formulierte Abwägung ein klarer Verstoss gegen die Verfassung. «Darin ist klar festgeschrieben, dass sich die Stärke des Volkes am Wohl der Schwachen misst.»

Sein Beitrag ging viral und hat Wiesmann ermutigt, einen Aufruf unter Kirchenleuten zu lancieren. «Von offizieller kirchlicher Seite fehlt eine Intervention zum Skandal des hohen Corona-Sterberisikos in der Schweiz.» Als Erstunterzeichnende konnte Wiesmann neun Personen gewinnen. Darunter die Pfarrerinnen und Pfarrer Ella de Groot, Simon Gebbs, Catherine McMillan oder Sibylle Forrer. Die Erklärung hat Wiesmann gemeinsam mit den

beiden Theologen Martin Peier sowie Jan Bergauer verfasst.

Der Kirchenratspräsident Michel Müller verneint, dass die Kirche es nicht wagt, den Staat zu kritisieren. Im Moment sei es für alle schwierig, das staatliche Handeln in der Corona-Krise vertieft aufzuarbeiten, sagt Müller. «Pauschale Vorwürfe bringen da nichts.» Aber man müsse «ge-

«Viele ältere Menschen wollen am sozialen Leben teilhaben, sie gehen bewusst Risiken ein.»

Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

nau hinschauen und aus Fehlern lernen». Statistiken zu den Corona-Toten seien Momentaufnahmen. «Leider weiss man erst später, welcher Weg der bessere gewesen ist.»

Müller erinnert daran, dass die Politik in der Pandemie nicht ausschliesslich auf kollektive Sicherheit ausgerichtet sein könne. Viele ältere Menschen wollten sich am sozialen Leben weiter beteiligen. «Das Risiko, dabei tödlich zu erkranken, nehmen sie bewusst in Kauf.»

Thomas Wallimann vom «Institut ethik22» bestätigt: «Viele ältere Menschen sagen: Wir leben unser Leben.» Zudem genügen in einem kleinen Land wie der Schweiz «wenige Tote, um statistisch die Zahlen nach oben schnellen zu lassen». Der Sozialethiker hält aber fest: Die Position, die Wirtschaft sei wichtiger als Menschenleben, «ist ethisch unhaltbar». Delf Bucher, Felix Reich



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



hilfe-schenken.ch



Kriegstrauma oder
der Traum vom Frieden?

Ihre Spende macht den Unterschied.

Bildung ist Entwicklung. Für die Kinder. Für das Land. Für den Frieden.
Ihre Spende zum Beispiel für den Südsudan: PC 40-726233-2
www.mission-21.org/frieden



Der Roboter in der Kirche löst eine heftige Debatte aus

Theologie Ein segnender Roboter gastierte in der Stadtkirche Winterthur. Er machte spirituelle Bedürfnisse vieler Menschen sichtbar und löste zugleich heftige Abwehrreaktionen aus.

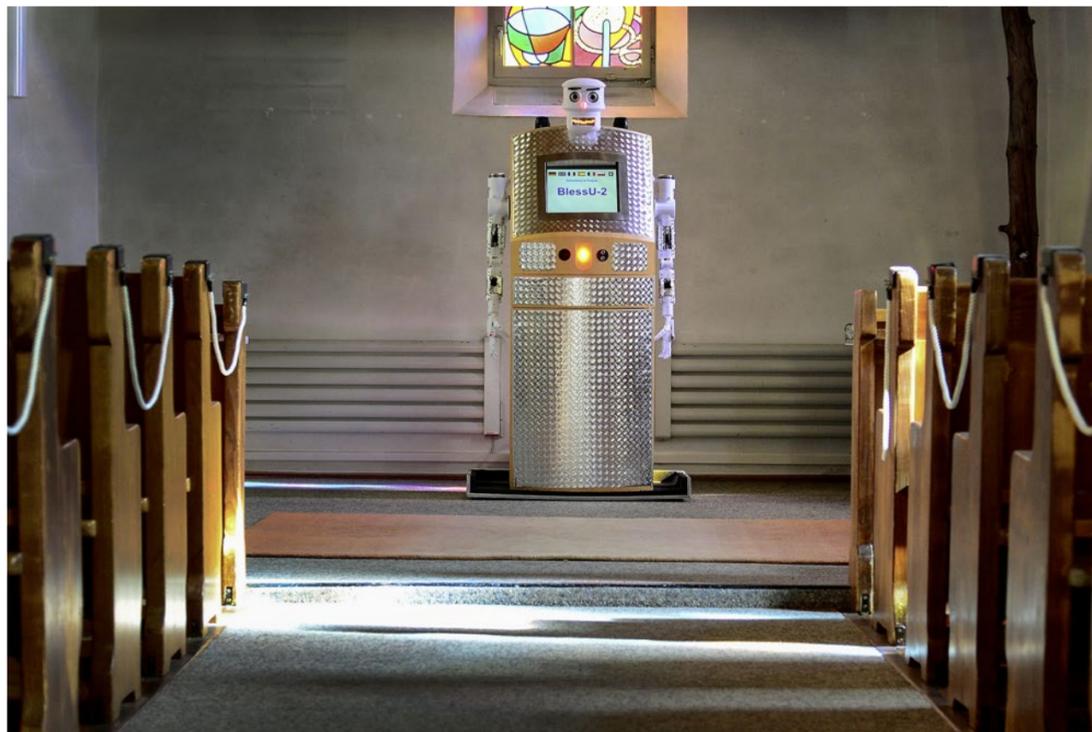
Genau das habe sie jetzt gebraucht: einen Segensspruch auf den Weg, ohne angeschaut und beurteilt zu werden, ohne Fragen beantworten zu müssen. So hat es eine Besucherin der Winterthurer Stadtkirche der Pfarrerin Delaja Mösinger erzählt. Dort stand Anfang November der Roboter «BlessU-2», der einst als Kunstinstallation zum deutschen Reformationsjubiläum gebaut wurde. Der ausgediente Bankomat kann die leuchtenden Arme heben und in unterschiedlichen Sprachen den Segen sprechen. Für Mösinger ist die Rückmeldung der Frau ein Beispiel für die Bedürfnisse, die der Roboter sichtbar gemacht habe: «Gottes Segen zu erhalten, ohne dass sich jemand ein Bild von mir macht.»

Nicht alle Begegnungen mit dem Roboter verliefen harmonisch. Mösinger berichtet auch von «heftigen Reaktionen». Scharfe Kritik kommt von Pfarrer Michael Baumann aus Wiesendangen. Ihm fehlt in der Auseinandersetzung mit der künstlichen Intelligenz die Ernsthaftigkeit: «Es ist geschmacklos, eine infantil gestaltete Blechkiste in die Kirche zu stellen, während auf den Intensivstationen Menschenleben tatsächlich an Maschinen hängen.»

Segen auf Knopfdruck

Baumann beharrt darauf, dass eine Segenshandlung zwei Menschen benötigt, «die in einer Beziehung stehen zu Gott». Der Roboter suggeriere einen «theologisch fragwürdigen Automatismus», indem er den Segen auf Knopfdruck ausspucke wie der Automat im Büro den Kaffee. Wer jemanden segne, müsse um den unverfügbaren Segen Gottes bitten. «Wenn nun die Bitte wegfällt, wird Gott durch die Maschine ersetzt.»

Eine solche Fundamentalkritik übersehe gerade jene Menschen, die dem Roboter gegenüber treten, entgegen Mösinger. Sie wüssten genau, dass der Roboter nicht über Gott verfüge. «Aber vielleicht werden sie vom Segen unverhofft angesprochen und machen eine religiöse Erfahrung.» Solche spirituellen Erlebnisse seien ernst zu nehmen,



Segen und Provokation: Der ehemalige Bankomat «BlessU-2» in der Stadtkirche Winterthur.

Foto: Marc Dahinden/Tamedia

«Gottes Segen erhalten, ohne dass mich jemand beurteilt.»

Delaja Mösinger
Pfarrerin

bestätigt Theologieprofessor Thomas Schlag. Er forscht zu Digitalisierung und Religion und kennt neben «BlessU-2» auch die sprechende Marienstatue «Santo» und Mindar, den buddhistischen Roboterpriester.

Eine religiöse Erfahrung als unecht abzutun, weil sie durch eine Maschine ausgelöst wurde, «greift zu kurz», sagt Schlag. Er verweist darauf, dass das Göttliche immer

durch ein Medium offenbarend in Erscheinung trete: «Das Göttliche ereignet sich im Gläubigen selbst, der auf religiöse Texte oder Musik reagiert.» Genauso wenig wie die segnende Pfarrerin heilig sei, haften an der Maschine als solcher etwas Göttliches an, sagt Schlag. «Dass Gott durch Roboter wirken kann, ist dennoch nicht auszuschliessen.»

Zum Geld den Segen

Dass der Roboter in der Kirche eine Kontroverse befeuerte, überrascht den Experten nicht. «Berührt werden gleich drei Themen, die verunsichern: Digitalisierung, Individualisierung des Glaubens, die künftige Rolle der Pfarrpersonen.» Allen Fragen müsse sich die Kirche stellen.

Schlag hofft, dass dank des Roboters Gemeinden «ernsthaft diskutieren», was es bedeutet, Gemeinschaft von Gesegneten und Segnenden zu sein. «Der Segen sollte im Zusammenleben wirksam werden.» Und

wichtig ist dem Theologen, dass das Segnen keineswegs ein Exklusivrecht der Pfarrpersonen ist: «In der Bibel segnen Propheten und Könige, Mütter und Väter mitten im Alltag.»

Schlag könnte sich Segensroboter als Dauergäste vorstellen in der Kirche. «Nicht im Zentrum, sondern eher in einer Nische als Angebot für die individuelle Andacht und zur theologischen Reflexion.»

Pfarrerin Delaja Mösinger ist da zurückhaltender. «Der Roboter gibt wichtige Impulse, aber um die Kontroverse aufzufangen und das Verständnis der Menschen füreinander zu fördern, braucht es neben ihm eine Seelsorgerin.» Vielleicht sei die Kirche gar nicht der ideale Ort für den Automaten: «Er könnte den Segen Gottes dorthin bringen, wo die Kirche nicht hinkommt.» Zum Beispiel, indem «BlessU-2» zu seinen alten Kollegen zurückkehrt, und Leuten, die Geld abheben, ein Bibelwort mitgibt auf den Weg. Felix Reich

Kindermund



Christkind, Jesus – Jacke wie Hose?

Von Tim Krohn

«Na schön», stöhnte Bigna, «dann werde ich eben keine Heilige. Aber das Christkind kann ich doch werden?» Ich zögerte nur eine Sekunde, und sie war auf hundertachtzig. «Ruinautuot», rief sie, «elender Miesepeter, sag bloss nicht, das Christkind ist auch nur ein Märchen!» Ich wich aus. «Nichts gegen Märchen. Wer behauptet, dass darin bloss Quatsch erzählt wird, hat nämlich nicht begriffen, dass die Welt nicht nur das ist, was wir sehen und anfassen können, sondern auch alles, was in uns drin passiert. Unsere Gefühle. Unsere Träume. Unsere Erfindungen. Ich würde sogar behaupten, dass die wichtigsten Dinge im Leben in uns drin stattfinden.» Bigna fiel nicht darauf rein: «Was jetzt, Märchen oder nicht?» «Was meinst du denn?» «Möge ich mich raus. «Natürlich kein Märchen!» «Und was macht dich da so sicher?» Sie schnaubte. «Calöri, weil es die Geschenke bringt natürlich. Und die sind schliesslich echt.»

Da gab ich ihr recht. «Trotzdem fürchte ich, der Pfarrer sieht das anders. Er würde sagen, das Christkind ist nur ein Sinnbild. Ein Sinnbild für Jesus, der zu Weihnachten zur Welt kam und danach ein Mann wurde ...» «Ich weiss, ich weiss», unterbrach sie mich, «... dann haben sie ihn ans Kreuz genagelt und ins Herz gestochen, furchtbar. Aber das Christkind ist ein Mädchen. Und zwar eines in Jeans, ich hab nämlich mal seine Beine gesehen. Als es zur Bescherung geklingelt hat, bin ich wie der Blitz raus in den Flur, da ist es grad zur Tür hinausgewischt.»

«Und trotzdem konntest du erkennen, dass es ein Mädchen ist?», wunderte ich mich. «Nein», gab Bigna jetzt zu, «ich habe nur gedacht, weil es manchmal ein Röckchen trägt. Aber ein Mann zu werden und ans Kreuz genagelt, dazu hab ich keine Lust. Du kannst mir wirklich alles verderben!» «Tut mir leid. Warum wolltest du denn das Christkind sein? Ich stelle mir das anstrengend vor, immer nur Geschenke bringen und selbst gar keine kriegen ...» «Stimmt, aber ich brauche doch einen Heiligenschein, damit ich im Bett heimlich lesen kann.» «Wünsch dir doch eine Taschenlampe.» «Das, mein Lieber, ist das erste Vernünftige, was ich heute von dir höre.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie gehe ich um mit dem Bedürfnis nach Harmonie?

Kürzlich erzählte ich einer Arbeitskollegin beiläufig von einer Idee für ein neues Projekt. Sie reagierte zurückhaltend. Ich glaube, sie fand meine Idee komisch. Sofort hatte ich das Gefühl, mich entschuldigen zu müssen, obwohl ich mich gar nicht schuldig fühlte. Ich habe ein übertriebenes Harmoniebedürfnis und halte es fast nicht aus, wenn jemand eine andere Meinung hat. Wie gelingt es, besser mit solchen atmosphärischen Störungen umzugehen?

Sie haben feine Antennen entwickelt für die Meinungen und Bedürfnisse anderer. Das ist eine gute und oft nützliche Eigenschaft; schon Kinder sollen lernen, zu reagieren auf andere Menschen, das ist Teil von Freundlichkeit und schlicht unentbehrlich für das Funktionieren einer Familie und der Gesellschaft. Es ist schade, wenn Sie Ihr Harmoniebedürfnis übertrieben und damit negativ einschätzen. Es ist eine Ressource!

Es stimmt aber auch, dass es kaum zu ertragen ist, wenn Harmonie zum höchsten Wert wird, und Sie damit einengt und quält. Ihre Ressource hat eine Geschichte. Zu ergründen, wie Ihr Bedürfnis nach Akzeptanz, Anerkennung, Liebe so bestimmend wurde, das wäre eine grössere Hausaufgabe. Hier nur ein Hinweis: Sie sind jetzt nicht mehr das Kind, das unbedingt angewiesen ist auf

die Zuwendung von Bezugspersonen. Sie sind erwachsen, können selbst entscheiden.

Vom bekannten Psychotherapeuten Fritz Perls stammt das «Gebot», das frei zitiert lautet: «Ich bin ich und du bist Du. Ich bin nicht dazu da, um deine Erwartungen zu erfüllen, und du bist nicht dazu da, um meine Erwartungen zu erfüllen. Wenn wir uns finden, ist es wunderschön, wenn nicht, kann man nichts machen.» Das ist auch ein christliches Gebot: «Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Markus 12,31) – Sätze zum Übers-Bett-Hängen und uns laut Vorsagen: Wir sind ebenso wichtig wie unsere Nächsten. Ein Gleichgewicht soll immer wieder hergestellt werden zwischen beiden Seiten. Es erlaubt uns, den Nächsten echt zu begegnen, als die, die wir wirklich sind. In diesem Gleichgewicht kön-

nen Sie selber entscheiden, wann Sie die Bedürfnisse der anderen über Ihre eigenen stellen wollen. Und Sie können auch nachfragen, ob Ihre Wahrnehmung richtig ist. Vielleicht findet Ihre Kollegin die Idee ja doch gut?



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Wenn das Leben in Schiefelage gerät

Helfen Sie Menschen zurück ins Leben

CHF **60.-**

z. B. zur Unterstützung der Kältepatrouille, die Obdachlose an die Wärme bringt*

* Spenden werden für vergleichbare Zwecke eingesetzt, sofern der erwähnte Bedarf bereits gedeckt ist.

Jetzt spenden auf www.swsieberer.ch/schieflage oder SMS mit **SIEBER60** (= 60 Franken oder anderer Betrag) an die Nummer **488** oder per **TWINT**



Sozialwerk Pfarrer Sieber



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt unterwegs. Mit Hilfe Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen




Mahnwache ■ Solidarität mit Glaubensverfolgten!

Donnerstag | 17. Dezember 2020 | 18.00–18.30 Uhr



- **Baden** vor Cordulapassage
- **Basel** Claraplatz
- **Bern** Bahnhofplatz b. Heiliggeistkirche
- **Bischofszell** Grubplatz
- **Brugg** Neumarktplatz
- **Buchs SG** D'Gass, Bahnhofstrasse
- **Burgdorf** Alte Post
- **Chur** Bahnhofstrasse (vor dem Café Maron)
- **Frauenfeld** Sämannsbrunnen
- **Freiburg** Rue de Romont
- **Interlaken** Postplatz
- **Liestal** Rathausgasse
- **Luzern** Torbogen Bahnhof
- **Lyss** Beim Bahnhof
- **Romanshorn** vor Bodankomplex
- **St. Gallen** Marktgasse b. Brunnen
- **Thun** Rathausplatz
- **Wattwil** Bahnhof (vor Kiosk)
- **Wetzikon** ref. Kirchenplatz
- **Winterthur** Oberer Graben
- **Zürich** Paradeplatz

tcsi-schweiz.ch ■ Weitere Mahnwachen in der Romandie und im Tessin

DIE SCHLAUE WEIHNACHTSÜBERRASCHUNG



Nur solange Vorrat!
129.50 statt 189.-

www.SPICK.CH

Beten Sie mit uns!

Gemeinsam beten wir für die Kirche, christliche Werke, unser Volk und Israel. Möchten Sie sich an dieser schönen und grossen Aufgabe beteiligen? Gerne senden wir Ihnen unverbindlich eine Probenummer des Gebetsbriefes und weitere Infos.

Landeskirchlicher Gebetsbund, Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstrasse 2
8003 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch



www.humanrights.ch
→ Über uns → Freiheitsentzug | PC 34-59540-2

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



Tipps

Ausstellung

Gescheiterte Helden und müde Männer

Laokoon zeigt Schmerzen. Mit dem Abguss des von Schlangen gequälten Helden eröffnet die Schau «Der erschöpfte Mann» im Landesmuseum. Dahinter eine Projektion von Zinedine Zidane, der sich mit dem berühmten Kopfstoss im WM-Final 2006 selbst vom Sockel stösst. Am Ende der sich wandelnden Bilder von der Männlichkeit in 2000 Jahren Kulturgeschichte steht John Lennon. Nackt und hilfsbedürftig, umklammert er Yoko Ono. **bu**

«Der erschöpfte Mann», bis 10. Januar 2021, Landesmuseum. www.landesmuseum.ch



Kunsthistorische Zäsur: Laokoon erleidet Schmerz.

Foto: zvg

Online



Besinnlicher Advent.

Foto: Shutterstock

24 digitale Ermutigungen zur Adventszeit

Es war die Corona-Krise, die den Kirchenmusiker Jochen Kaiser und den Filmer Matthias Wolf auf die Idee gebracht hat, einen digitalen Adventskalender ins Netz zu stellen. Die Zürcher Landeskirche nahm den Impuls auf und bringt mit musikalischen Meditationen und theologischen Inputs 24 Hoffnungszeiten ins Internet. **bu**

Adventskalender: www.zhref.ch/advent

Tagebuch



Der Corona-Kuss.

Foto: Alexander Egger

Am Puls einer an Pandemie leidenden Gesellschaft

Die Corona-Krise erleben wir alle selbst mit. Wozu ein Buch? Der frühere «reformiert.»-Redaktor Samuel Geiser überzeugt mit seinem distanzierteren Blick zur verordneten Distanz. Er reflektiert über die Arbeit des Pflegepersonals und sucht Spuren, welche die Pandemie in der Gesellschaft zurücklassen wird. **bu**

Samuel Geiser, Alexander Egger: Fieber. Stämpfli-Verlag, 2020, 160 Seiten, Fr. 26.–.

Agenda

Gottesdienst

Abendfeier zum 2. Advent

«Licht in der Finsternis». Pfr. Ueli Greminger, Martina Joos, Sybille Kunz (Blockflöten), Margrit Fluor (Orgel). So, 6. Dezember, 19.30–21 Uhr Ref. Kirche St. Peter, Zürich
Online: www.altstadtkirchen-live.ch

Waldweihnacht

Alphorntrio, Schweizer Örgeli, grosses Feuer. Pfr. Berthold Haerter und Team. Sa, 12. Dezember, 17.30 Uhr Beim Schützenhaus, Oberrieden
17 Uhr: Spaziergang von der Kirche zum Schützenhaus. www.ref-oberrieden.ch

Begegnung

Licht im Advent

Labyrinth aus über 500 Kerzen. 30. November bis 3. Dezember, 13–20 Uhr Ref. Predigerkirche, Zürich

Online-Gruppe für stellensuchende Fach- und Führungskräfte

Diskussionen, Vorträge von Gastreferenten, Inputs für die berufliche Neuorientierung und Selbstmotivation. Kostenloses Angebot der ref. Kirche Zürich, coronabedingt vorübergehend online.

Jeden Dienstag, 9–11 Uhr Konferenzdienst Zoom

Anmeldung für Zoomlink bis 20 Uhr am Vorabend: coaching@susanne-keller.ch. www.selbsthilfe-zuerich.ch

Offene Kirche im Advent

Stille und Ruhe erleben in der Kirche. 7.–23. Dezember, werktags, 17–20 Uhr Ref. Kirche, Bassersdorf
Um 19.30 Uhr oft Inputs mit Wort oder Musik: www.basinueri.ch/bericht/527

Weihnachtsweg

Stationenweg durch die Weihnachtsgeschichte mit Fotos der Minichile-Kinder. 12. Dezember bis 2. Januar Ref. Kirche, Chilepark, Affoltern am Albis www.refkircheaffoltern.ch

Bildung

Referat und Diskussion

«Corona-Krise: Was hält die Generationen zusammen?» Ueli Mäder, em. Soziologieprofessor Universität Basel, Armuts- und Generationenforscher. Di, 1. Dezember, 19.30–21 Uhr Ref. KGH Wülflingen, Winterthur
Anmeldung erforderlich: 052 223 17 79. bea.graf@reformiert-winterthur.ch

Online-Kurs «Sprung in der Bibel»

«Die aussätzigte Mirjam» (Num 12). Angela Wächler-Bovland, Projektleiterin Fokus Theologie.

Do, 3. Dezember, 18–21 Uhr Konferenzdienst Zoom

Zoom-Link nach Anmeldung bis 2.12.: info@fokustheologieref.ch www.fokustheologieref.ch

Online-Gespräch «Feierabendbild»

Emil Nolde, Der grosse Gärtner. Angela Wächler-Bovland, Fokus Theologie, und Detlef Hecking, Bibelpastorale Arbeitsstelle Zürich.

Di, 8. Dezember, 18–19 Uhr Konferenzdienst Zoom

Zoom-Link nach Anmeldung bis 7.12.: info@bibelwerk.ch

Kultur

Adventskonzert

Fredi Baumgartner (Trompete), Julia Gloor, Kyeongha Park, Kaon Hong (Violinen), Esther Kohler (Violoncello), Ilona Monz (Texte), Mirjam Lehmann (Gesang), Barbara Grimm (Leitung).

28./29. November, 18 Uhr Ref. Kirche Hirzel, Horgen

Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung erforderlich: 044 727 47 47. anmeldung@refhorgen.ch

Konzert «Fanfaren zum 1. Advent»

Werke von Charpentier, Mouret, Britten, Plog, Busch. Anuschka Thul, Adrian Schneider, André Schüpbach (Trompeten), Reto Baumann (Pauke), Jörg Ulrich Busch (Orgel, Cembalo).

Do, 3. Dezember, 12.30 und 18.30 Uhr Fraumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 30.–. Verkauf: www.musik.fraumuenster.ch/tickets

Adventskonzert

Werke von Bach, Händel, Corelli. Kammerorchester ref. Kirche Witikon, Anna Gschwend (Sopran), Luis-Alberto Schneider (Violine), Arthur H. Lilienthal (Leitung).

So, 6. Dezember, 17 und 19.30 Uhr Neue ref. Kirche Witikon, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung erforderlich: 044 391 39 18.

Lesung und Musik

Zur humanitären Krise im Mittelmeer. Franz Hohler (Lesungen), Chiara Enderle Samatanga (Cello).

Do, 17. Dezember, 20 Uhr Grossmünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung erforderlich: www.sosmediterranee.ch/veranstaltung

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 21/2020, S. 6
Nicht nur als Musiker war er genial

Unvergesslicher Lehrer

Mit Freude habe ich den Beitrag zum 100. Geburtstag über Armin Schibler gelesen, in der auch seine Tochter Gina Schibler zu Wort kommt. Der Komponist unterrichtete die Klassen der Kantonsschule Zürich (damals ausschliesslich Knaben) während ungezählten Jahren im Fach Musik. Wenn ich mich als jetzt 85-jähriger ehemaliger Schüler an Armin Schibler erinnere, fasziniert er mich noch immer. Kaum ein anderer Lehrer hat mich im gleichen Masse beeindruckt. Armin Schibler packte uns mit seiner Musikbegeisterung, der Ausstrahlung seiner Persönlichkeit, seinem Klavierspiel und seiner Bereitschaft, auch zwischenmenschliche Fragen, wie Liebe und Sexualität, anzusprechen. Nie stellte er sich in den Vordergrund, auch nicht, wenn er uns meisterhaft vorspielte. Armin Schibler machte uns grossen und unvergesslichen Eindruck. Wie oft bin ich später im Laufe meines Lebens vor seinem Haus mit der Erinnerungstafel stehen geblieben. **Ulrich Seiler, Bülach**

reformiert. 20/2020, S. 4
Die zwei Pfarrerinnen, die an die EKS-Spitze wollen

Demut statt Ausgaben

Gerade im aktuellen Umfeld sind derartige Ausgaben zur Aufarbeitung des Falls Gottfried Locher für ein Kirchenmitglied nicht nachvollziehbar. Eine Vergangenheitsbewältigung geleitet von der christlichen Botschaft würde nicht nur Finanzmittel schonen, sondern auch dem Fokus auf die wirkliche Arbeit förderlich sein. Demut wäre angesagt, denn die reformierte Kirche existiert auch ohne «Spitze». An Synode und Rat der Aufruf: Verwenden Sie das Geld der Kirche für Leistungen. Zum Beispiel zur Unterstützung der durch die Corona-Krise stark von Veränderungen Betroffenen aus Kultur und Wirtschaft, zum Erhalt von Arbeitsstellen an der Kirchenbasis. Zukunftsgerichtet könnte auch die Verkündung der christlichen Botschaft und unserer gesellschaftlichen Werte bei Zuwanderern aus andern

Kulturen sein. Aus Solidarität die verstärkte Unterstützung der vielen bedrohten Christen. Führung erfordert Prioritätensetzung und sorgsamem Umgang mit Mitteln. Beten Sie, bitten Sie um «Begleitung und Führung».

Norbert Wartmann, Oberrieden

reformiert. 20/2020, S. 2
Roboter segnet auf Knopfdruck

Nur Nullen und Einsen

Als ein Sieg der Technik über uns Menschen, so würde ich den Segensroboter bezeichnen. Am Ursprung der ganzen Diskussion steht eigentlich die Frage: Was kann der Mensch, was der Roboter nicht kann? Ob da eine aufgezeichnete menschliche Stimme spricht oder eine digitale Stimme, spielt doch keine Rolle. Beides ist nicht echt, beides wird digital ausgesendet, technisch gesagt, es werden Nullen und Einsen ausgestrahlt. Das war es dann auch schon. Deshalb muss man endlich von dieser limitierten Sichtweise wegkommen. Welche Sinne hat denn der Roboter überhaupt? Oder andersrum, was hat der Mensch, was der Roboter nicht hat? Mir fallen da spontan ein: Emotionen, Fantasie, Kreativität, Liebe, Bauchgefühl, Vorahnung, Gefühle, einen eigenen Willen. Provokativ mal an die Befürworter gefragt: Wieso brauche ich dann noch einen Pfarrer und kaufe mir nicht einfach eine App fürs Handy? **Martin Zahnd, Zürich**

reformiert. 19/2020, S. 8
Der Ton gibt in ihrem Leben den Ton an

Von Locken und Glatzen

Wenn jeweils das «reformiert.» bei uns eintrifft, ist einer der ersten Artikel, den ich lese, das Porträt auf der letzten Seite. Hier lerne ich interessante Persönlichkeiten kennen, gewinne Einblick in Berufe und Lebensbereiche oder erhalte Informationen zu neuen oder bewährten Projekten. Das alles gilt auch für den Text über Barbara Truffer. Als erhellendes Detail wird mir zudem verraten, dass Frau Truffer gross gewachsen sei und blonde Locken habe. Der Blick ins Archiv zeigt, dass sich in früheren Artikeln weitere solche prägenden Hinweise auf grosse Ohrringe, freche Kurzhaarschnitte oder einen akkuraten Lidstrich finden lassen. Und

dann die Enttäuschung. Ähnlich wichtige Details finde ich keine in Beiträgen über Männer. Kein Hinweis auf markante Nasen, glattpolierte Glazen oder maskulin behaarte Arme. Ich empfinde dies als eklatanten Verstoß gegen die Gleichberechtigung. Auch wir haben ein Anrecht darauf, dass solche persönlichkeitsprägenden Akzente erwähnt werden. Ich bitte Sie, hier für Gerechtigkeit besorgt zu sein. **Markus Brandenberger, Uetikon am See**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702 724 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntägig. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. Zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 18. Dezember 2020

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Ihre Sterne sind weit mehr als Dekoration

Advent Schon als Kind stellte Friederike Kronbach-Haas Herrnhuter Sterne her. Ihr Leuchten symbolisiert für sie die Hoffnung auf eine gerechtere Welt.



Den Stern im Kirchenraum im Haus der Religionen hat Friederike Kronbach-Haas kreiert.

Foto: Ephraim Bieri

Papierschnipsel sind auf dem Boden verteilt. Auf den Tischen liegen Japanmesser, Metalllineale, Zirkel, Leim Dosen, Ritzfedern, Karton und Papier. Friederike Kronbach-Haas steht an einem Tisch und legt mit ihren feinen langen Fingern gekonnt einen Falz und formt das gelbe Papier zu einer Zacke. Fünf Frauen und ein Mann um sie herum beobachten und machen es ihr nach.

Seit 20 Jahren leitet die Schwarzwälderin im November unentgeltlich einen Sternkurs. Sie lehrt, den Stern zu falten, den die Mitglieder der evangelischen Herrnhuter Brüdergemeine herstellen und am ersten Advent in ihren Kirchen und

Häusern aufhängen. Die dem Pietismus zugerechnete Gemeinschaft wurde im deutschen Herrnhut gegründet, wohin Anhänger des Reformators Jan Hus geflüchtet waren.

Tee mit viel Zucker

Den ersten Kurs gab Kronbach-Haas in der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz. Seit fünf Jahren findet er im Berner Haus der Religionen statt, wo die Kinder- und Erwachsenenbildnerin viele Projekte entwickelt hat. Neben den Kursen kreiert sie jedes Jahr einen neuen Stern für ihr Zuhause. «Diese Tradition gehört seit meinen Kindheitstagen zum Jahresverlauf», sagt die Herrnhuterin. Sie ist im Schwarzwaldkurort Königfeld aufgewachsen. Eines der Zentren der Herrnhuter Brüdergemeine. Mit dem Ritual, am ersten Advent einen Stern in die Kirche zu

bringen, geht ein Liedergottesdienst einher. «Diesen liebe ich als Kind, weil es Rosinenbrötchen und Tee mit viel Zucker gab.» Zu Hause war Zucker im Tee tabu. Kronbach-Haas lacht jetzt herzlich.

Es war in solchen Gottesdiensten, in denen Herrnhuter aus aller Welt von ihrer Heimat erzählten und Kronbach-Haas den Geschichten fasziniert zuhörte. «Wegen dieser Weltoffenheit hat mich die religiöse Tradition niemals eingeengt», erklärt die Tochter eines Schuhmachers und einer Handweberin, die ein offenes Haus führten, wo Fremde immer ein Bett fanden.

Die neunfache Grossmutter arbeitet gerne mit den Händen. Egal, ob bei ihrer Arbeit mit Geflüchteten, mit denen sie Gemüse- und Blumen

«In der religiösen Tradition fühlte ich mich nie eingeengt.»

mengärten bebaut, oder eben beim kreativen Tun mit Karton und Schere. Dabei muss nicht immer alles den Konventionen entsprechen. So erschafft Kronbach-Haas gerne Sterne, die vom patentierten Herrnhuter Modell mit den 26 Zacken abweichen. Sie ändert Papierart und Farben, variiert mit der Anzahl Zacken und deren Länge und lässt dabei ihrer Fanatsie freien Lauf.

Die grosse Hoffnung

Obwohl ihre Sterne manchmal von der klassischen Vorlage abweichen, sind die Gedanken dahinter doch dieselben: «Wir machen etwas gemeinsam, zusammen, was Freude bereitet», sagt Kronbach-Haas.

Für die passionierte Gärtnerin haben die Herrnhuter Sterne neben dem Spass und dem wohltuenden Licht in der dunklen Jahreszeit stets auch eine spirituelle Dimension: «Der Stern führt uns nicht in die Sentimentalität, vielmehr leuchtet er weltweit für die gemeinsame Verantwortung, die wir für Mitmenschen und die Schöpfung tragen.»

Der traditionelle Stern symbolisiert für Friederike Kronbach-Haas die Hoffnung auf eine gerechtere Welt, in der nicht Reich über Arm, Gross über Klein herrscht. «Ohne diese Hoffnung wären wir ärmer als jeder Wurm im Staub», zitiert sie den deutschen Schriftsteller Rudolf Hagelstange. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Michael Haefliger, Festivaldirektor:

«Musik ist vergleichbar mit dem Glauben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Haefliger?

Nun, ich bin nicht jemand, der regelmässig zur Kirche geht. Ich bin in einer reformierten Familie aufgewachsen. Religion ist deshalb etwas, das ich respektiere und das mich beeinflusst. Mein Urgrossvater Wilhelm Hadorn war übrigens Pfarrer am Berner Münster.

Inwiefern beeinflusst Sie Religion?

Viele unserer Konzerte haben mit Kirchen zu tun: Mit dem Bündner Komponisten Peter Conradin Zumthor entwarfen wir das Projekt «Luzerner Glocken – con sordino», eine Interpretation zum Klang Luzerner Kirchenglocken, verbunden mit Stadtspaziergängen.

Für den Intendanten eines internationalen Festivals spielt Geld eine zentrale Rolle. Wie halten Sie die Balance zwischen Mammon und künstlerischer Freiheit?

Indem man sehr gute Inhalte kreiert. Gute Programme setzen Innovationen voraus. Das erfordert, dass wir in die Nachwuchsförderung investieren. Das wiederum schätzen die Sponsoren, denn sie haben ein Interesse an Nachhaltigkeit.

Welche Bedeutung hat die Religion für die Musik?

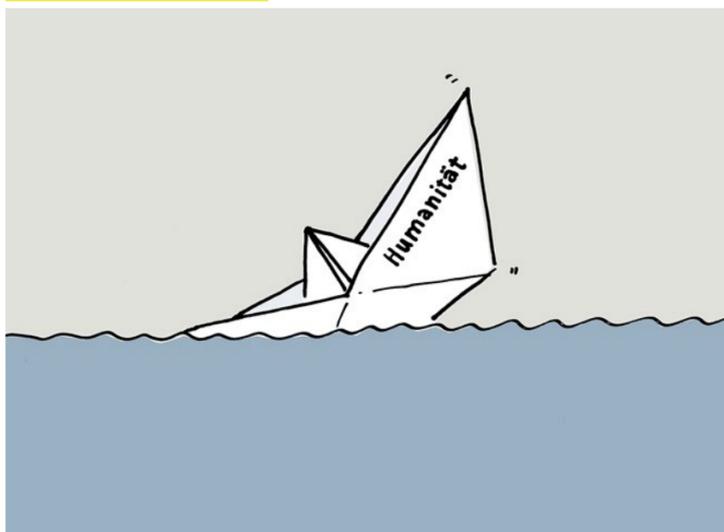
Sehr viel ist aus der Kirchenmusik entstanden. Das Konzertritual der modernen Welt wurzelt im Ritual der heiligen Messen. Musik ohne die Inspiration der Religion ist ein Verlust. Für mich sind Bachs Kompositionen bestimmend in meinem Leben. Musik ist für mich vergleichbar mit einem Glauben, der mir sehr viel Lebendigkeit gibt.

Hat sich Ihr Musikgeschmack im Laufe der Zeit verändert?

Er ist breiter geworden. Ich höre immer noch gerne Freddy Mercury oder Uriah Heep. Auch Schweizer Volksmusik fasziniert mich in einem passenden Rahmen. Ich verehere Bob Dylan, ein wirklich grosser Poet und Musiker. An Weihnachten mag ich es traditionell, «Kommet, ihr Hirten» ist einer meiner Favoriten.

Interview: Rita Gianelli

Christoph Biedermann



Mutmacher

Die Augen der Kinder funkeln wie Sterne

Seit Jahren helfe ich in meiner Gemeinde beim Kerzenziehen, verteile Material, erkläre den Kindern, wie sie den Docht halten müssen, damit die Kerzen gelingen. Ich habe selbst keine Kinder und freue mich deshalb besonders über das Gewusel. Wenn mir die Kinder die fertigen Kerzen zeigen, funkeln ihre Augen wie Sterne. Dieses Jahr fällt das Kerzenziehen wegen der Pandemie aus. Ich bin Multiple-Sklerose-Patientin und gehöre zur Risikogruppe. Kontakte mit Jungen sind selten geworden. Jüngst hat dann

aber ausgerechnet das Coronavirus ein schönes Gespräch ermöglicht. Auf einer Wanderung begegnete ich Kindern. Ich laufe nicht mehr so rund und daher fragte mich ein Junge, ob ich müde sei. Da erzählte ich von meiner Krankheit und die Kinder wollten wissen, ob sie ansteckend sei. Es kam heraus, dass sie erst kürzlich in Quarantäne waren. Wir haben uns dann unterhalten, über das Händewaschen, das Abstandhalten. Draussen kann ich solche unerwarteten Begegnungen ganz unbeschwert geniessen. ck

Liliane Waldner war Kantonsrätin und ZKB-Bankrätin. In Rente engagiert sie sich in der Kirchenkreiskommission in Zürich im Kreis drei. reformiert.info/mutmacher



Michael Haefliger ist seit 1999 der Intendant des Lucerne Festivals am KKL in Luzern. Foto: Daniel Auf der Mauer